

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
 erscheint täglich Morgens außer nach Sonntagen und Festtagen. Abonnementspreis für
 Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf.
 Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illust. Beilage 10 Pf.
 (Eingetragen in der Postregierungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
 beträgt für die 3 gespaltene Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf.
 Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
 Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
 Bureaus, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion und Expedition Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Auflösung oder nicht?

Wir haben uns doch geirrt, als wir meinten, im Reichstage wären nach den Ferien keine großen Kämpfe zu erwarten. Wir glaubten, daß Fürst Bismarck sich mit der Niederlage begnügen würde, die sich die Deutsch-Freisinnigen bei der dritten Lesung in der bekannten 20,000 Mark-Angelegenheit selbst zufügen werden.

Dem ist aber nicht so. Bei der ersten besten Gelegenheit, bei der Auswanderungsfrage, wo ein Posten zur Berathung stand, der von Niemandem angegriffen wurde, griff der Kanzler siebenmal in die Debatte ein, die von da an viel Staub aufwirbelte.

Auf der einen Seite Fürst Bismarck, auf der anderen Seite die Deutsch-Freisinnigen, vertreten durch Richter. Wer gerne einem Wortgefecht zuhört, oder hier besser ausgedrückt, zusieht, für den war die Debatte ein hoher Genuß. Sachlich hatten eigentlich nur die Abgeordneten Dingens, Dock, Hasenclever und der Vertreter der Regierung, von Bötticher, gesprochen — von dem Augenblicke an, wo Fürst Bismarck eingriff, gestaltete sich die sachliche Frage zur rein persönlichen. Daß Fürst Bismarck dabei mit großer Gewandtheit operirt, ist ihm nicht abzuspüren und auch Herr Richter ist ein nicht zu unterschätzender Gegner.

Man erfuhr bei dieser Gelegenheit Dinge, die dem Herrn Reichskanzler angebicdet sein sollen durch die „Richterische Presse“, von denen man bislang nichts gehört hatte. Es ist nur zu verwundern, daß der Strafrichter sich mit diesen Sachen noch nicht beschäftigt hat, da ja sonst Fürst Bismarck mit einem Strafantrage so schnell bei der Hand ist. Daß der Reichskanzler nicht sehr darüber erbaut ist, wenn seine persönlichen Angelegenheiten in der Presse hin- und hergezerrt werden, läßt sich leicht denken, jedoch sollte er sich mit seinem Vorwurf zunächst an seine Verehrer, die Herren Busch und Hasel, wenden, die ja die intimsten Vorfälle aus dem Leben des Kanzlers bis in die kleinsten Details ausschmücken und dem Leser übergeben.

Die persönliche Empfindlichkeit spielt in den Debatten des deutschen Reichstags überhaupt eine große Rolle und verbittert in kaum glaublichem Maße die Stimmung auf allen Seiten.

Und wenn auch gar so ein unglücklicher Konservativer, wie der Abgeordnete Dr. Frege, sich die Karastiefeln des Kanzlers anziehen und ähnlich wie letzterer die Andersgläubigen im Reichstage ablanzeln will, dann erreicht die Situation einen derartigen Höhepunkt, von dem aus die Reichstagsarbeit recht unerquicklich ausfällt.

Hält die gegenwärtige Stimmung noch lange an, so kann man fest davon überzeugt sein, daß die Regierung

den Versuch machen wird, sich einen besseren Reichstag zu schaffen. Ob es ihr gelingt, ist freilich eine andere Frage.

Auch glauben wir, daß Fürst Bismarck mit dem gegenwärtigen Reichstage, der gar nicht so „radikal“ ist, wie er aussieht, sehr gut auskommen kann. Von einer ernsthaften Gefährdung des Budgets kann ja nicht die Rede sein; die zweite Direktorstelle wird in der dritten Lesung angenommen; Linere Abtritte muß sich eben jede Regierung gefallen lassen und was die Dedang des Defizits anlangt, so wird das sogenannte Börsensteuergesetz der Konservativen mit einigen national-liberalen Aenderungen wohl angenommen werden. Auch der Vorschlag der Konservativen, den Getreidezoll zu verdreifachen, ist vom Zentrum akzeptirt worden und hat im Reichstage eine Majorität.

Somit könnte sich Fürst Bismarck wohl zufrieden geben. Aber durch die persönlichen Kämpfe werden die praktischen Erwägungen vielfach getrübt und so dürfte bei irgend einer Gelegenheit, der Gedanke den Reichstag aufzulösen, zur Reife gelangen.

Auch ein bekannter Führer des Zentrums, der Abg. Dr. Lieber hat noch kürzlich in einer Wählerversammlung seines Kreises dem Gedanken der Reichstagsauflösung Ausdruck gegeben.

Wir sind nun allerdings der Meinung, daß die Reichstagsauflösung, wenn sie überhaupt geplant wird, nicht vor der Beendigung der Staatsberathung erfolgt, wir glauben auch ferner, daß man erst die Neuwahlen zum preussischen Abgeordnetenhaus, die nächsten September stattfinden, abwarten wird, um an dem Ausfalle derselben, die Stimmung, welche im Volke herrscht, wenigstens einigermaßen kennen zu lernen. Die „Entrüstungsadressen“ sind für den Fürsten Bismarck kein Maßstab, die Volkstimmung zu erkennen. Das weiß der Kanzler ebenso gut, wie wir, daß man es dabei mit einer national-liberal-konservativen „Mache“ zu thun gehabt hat. Diese beiden Parteien aber haben im Volke keine Majorität und — werden sie auch wohl nicht finden.

Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, wäre für die Regierung eine Auflösung völlig nutzlos, doch weiß man eben nicht, was in der Hitze des Gefechts geschieht.

Deshalb muß das Volk sich auf Alles gefaßt machen, es darf sich nicht überraschen lassen und so sollte gerade auch die Arbeiterpartei sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß noch in diesem Jahre erneute Wahllämpfe bevorstehen können.

Einem Blatte aber, welches die Interessen der Arbeiter vorzugsweise vertritt, geziemt es, die Leser auf derartige Coeventualitäten rechtzeitig aufmerksam zu machen.

Politische Uebersicht.

Sogenannte patriotische Zustimmungsadressen sind dem Herrn Reichskanzler in der letzten Zeit in großer Anzahl zugegangen. In diesen Schriftstücken wird die Ablehnung der oben genannten Summe von 20000 Mark für einen zweiten Direktor im Auswärtigen Amt, als eine unpatriotische That hingestellt. Es liegt uns fern, das Verhalten des Reichstages hier zu erörtern, und ebensowenig wollen wir Kritik über den Inhalt genannter Adressen üben. Die Ansichten über Patriotismus sind verschieden und wir sind die Lezten, welche einen ehrlichen Gegner wegen seiner entgegengesetzten Meinung misshandeln. Dennoch können wir nicht unterlassen, auf eine Thatsache hinzuweisen, welche unserer Ansicht nach verdient, erwähnt zu werden; wir meinen die Vorlegung derartiger Adressen an die Arbeiter größerer Etablissements. Mehr wie einmal hat man ganz besonders darauf hingewiesen, daß solche Adressen von zahlreichen Arbeitern unterschrieben seien. Ein solcher Hinweis ist aber durchaus nicht am Plage, wenn man darauf die Schlussfolgerung ziehen will, daß die unter der Adresse verzeichneten Arbeiter in Wirklichkeit mit dem Inhalte des Schriftstückes einverstanden seien. In der heutigen Zeit, wo die Arbeitslosigkeit kolossale Dimensionen angenommen hat, ist der Wunsch des Unternehmers oft für viele Arbeiter Befehl und daher wird in den meisten Fällen, eine von dieser Seite aus im Etablissement zirkulirende Adresse, die Unterschrift aller Arbeiter, gleichviel welcher Partei sie angehören, erhalten. Dieses Verhältniß ist so offensichtlich, daß es Jedem einleuchten muß; wenn man sich aber trotzdem über diese Thatsache hinwegsetzt, so ist das kein erfreuliches Zeichen. Wahrheitsliebe muß auch der Gegner besitzen, wenn er auf Achtung Anspruch machen will; wer die Wirklichkeit durch Schönfärberei zu trüben sucht, der läuft nicht nur Gefahr, die Achtung zu verlieren, sondern auch auf einen Standpunkt hinabzusinken, den man mit Recht als einen unstillbaren bezeichnen kann.

Zur Frage der Erhöhung der Getreidezölle schreibt die „N. V. C.“: Es kann nicht beweist werden, daß, wenn wirklich in nächster Zeit eine Auflösung des Reichstages erfolgen sollte, die Wahlbewegung sich im hervorragenden Maße um die Erhöhung der Kornzölle drehen wird; diese Frage wird eine noch größere Rolle spielen, als sie es bereits bei den letzten Wahlen gethan hat. Herr Eugen Richter hat die Aufstellung der Getreidezollerhöhung als Wahlparole mit offenem Jubel begrüßt. Wir möchten doch sehr zweifeln, ob zu diesem Jubel Berechtigung vorhanden ist, ob es der deutschfreisinnigen Partei gut bekommen würde, wenn wirklich die weitesten landwirtschaftlichen Kreise gegen den fortschrittlichen Liberalismus aufgebieten würden. In den großen Städten und den industriellen Wahlkreisen hat der letztere der Sozialdemokratie gegenüber obnehin nicht mehr viel zu verlieren. Um so ernster muß er die Gefahr nehmen, daß ein allgemeiner Sturm des Bauernstandes gegen ihn entsetzt werden könnte. Es ist zu betonen, daß, wenn der Reichstag nicht aus anderen Gründen aufgelöst wird, es wegen der Verwerfung einer Vor-

Feuilleton.

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Dug.

(Fortsetzung.)

„Ich hoffe, Sie rechnen es Herrn Harber nicht zum Verbrechen an, daß er mit Ihrem Gelde nicht leichtfertig wirtschaftet, sondern es zu Rathe hält“, bemerkte er.

„O ja, Sparsamkeit ist eine Tugend, aber Sparsamkeit am unrechten Ort kann auch schädlich sein und kann Verluste bringen, welche eine rechtzeitige Freigebigkeit verhüten haben würde, wie wir ja das hier deutlich sehen“, sagte Rodenburg.

Zu seinem großen Verdrusse bemerkte Amberg, daß zwischen ihm und den alten Herrn ein Schatten getreten sei, daß der Letztere nicht so unbedingt seine Ansicht theile, wie es früher der Fall gewesen. Er stieß auf Widerspruch; das war ihm neu und im höchsten Grade unangenehm. Woher dieser Widerspruch und dieser Schatten kam, das sollte ihm nicht lange verborgen bleiben.

„Auch ich bin der Ansicht“, nahm Ehrlich das Wort, „daß die Maßnahmen des Herrn Harber der Bewirthschaftung des Gutes schädlich sind; ja sie wirken auch schädlich auf Bildung und Moral der Einwohnerschaft. Ich erinnere Sie nur, Herr Rodenburg, an die Streichung der Schulfreistellen.“

„Das ist ein Punkt, über welchen ich später noch mit Ihnen sprechen will. . . . Lieber Freund Amberg, Sie erinnern mich wohl nachher daran, daß ich diese Maßregeln des Herrn Harber redressire. Es war sehr unrecht von ihm, daß er ohne meinen Willen solche Ersparungen einbringen läßt, die ich zum Wohle meiner Gutsinassen nicht will. Herr Brand wäre es wahrlich nicht eingefallen, eigenmächtig zu streichen, was ich für den Unterricht unbemittelter Schüler ausgesetzt habe.“

„D, nein“, befähigte Herr Ehrlich, „das würde Herr Brand nicht gethan haben; dieser interessirte sich für Schule und Kirche des Ortes sehr lebhaft, denn es lag ihm nicht

nur das leibliche Wohl seiner Leute am Herzen, sondern auch das geistige.“

„Ich danke Ihnen, Herr Ehrlich“, sagte Amberg sehr ironisch, „für die Freundlichkeit, mit welcher Sie hinter meinem Rücken die Saat des Mißtrauens ausstreuen.“

„Nein, Herr Prediger Amberg“, antwortete Ehrlich sehr ruhig und in bescheidenem Tone, „ich streue nicht die Saat des Mißtrauens aus. Ich nehme nur die Schutzlosen in Schutz gegen unbegründete Verdächtigungen; es ist das die Pflicht jedes Menschen. So lange ich nicht überzeugt bin von Jemandes Schuld, so lange werde ich ihn auch verteidigen. Man soll bei der Beurtheilung einer Person und einer That nicht gewaltiam die schlimmsten Seiten herauskehren, sondern die guten, und das muß ich, hier um so mehr, als es sich um eine Person handelt, die von allen den Vorwürfen, die ihr gemacht werden, keinen einzigen verdient.“

„Das ist auch meine Ueberzeugung“, setzte der Lord Killmare hinzu. „Sie haben wohl gesprochen, Herr Ehrlich. . . . Sie haben ganz meine Ueberzeugung ausgesprochen. . . . Für mich genügt, wie gesagt, der Charakter derjenigen Personen, in deren Gesellschaft ich Herrn Brand antraf.“

„Bermuthlich in Gesellschaft des Fräulein Kordelia Rodenburg?“ fragte Ehrlich.

„Ganz recht!“ antwortete Killmare, „in Gesellschaft dieser sehr ehrenwerthen Dame und einer Verwandten von Miß Kordelia Rodenburg, Namens Lucie, und noch einer jungen Dame, Baroness von Steinberg.“

„Sie kennen meine Nichte?“ fragte Rodenburg mit großem Interesse.

„Ich habe die Dame kennen und schätzen gelernt“, antwortete der Engländer.

„Sie haben mit ihren Sympathien wenig Glück“, antwortete ironisch Amberg. „Fräulein Lucie befindet sich in derselben Verdamniß, wie Herr Brand, denn auch gegen ihre Ehrenhaftigkeit liegen gegründete Zweifel vor.“

„Das ist ein Irrthum!“ erklärte der Lord von Killmare sehr entschieden, und jetzt zum ersten Male sah Emmy, wie sich der stereotype Ernst und die unveränderliche Ruhe seiner Züge zu einem Ausdruck auflodernden Zornes ver-

änderte. „Miß Rodenburg ist eine junge Dame über jeder Verdächtigung erhaben. Sie mögen aus ihrem edlen Charakter schließen, daß sie kein Wort des Hasses gegen Sie mir gegenüber aussprach und von ihrem Onkel, dem Herrn Rodenburg, selbst mit der größten Liebe und der hingebendsten, kindlichen Zärtlichkeit sprach.“

„Ist das möglich?“ rief Herr Rodenburg. „Sie haßt mich nicht?“

„Nein, Mr. Rodenburg, Miß Rodenburg haßt Sie nicht; sie bellagt Sie.“

Der alte Rodenburg versank in sehr düsteres Sinnen. Eine Fluth der allerbeunruhigendsten Gedanken drängte sich ihm auf. Wieder tauchte die Frage in seinem Geiste auf:

„Sollte ich ihr dennoch Unrecht gethan haben?“ und daran schloß sich die andere Frage:

„Wer ist es, der mich täuscht? War sie es? War es Brand? Ist es Ehrlich, oder ist es Amberg und seine Tochter?“

In welcher Wirrnis von düsteren und beängstigenden Vermuthungen befand er sich, und zu all' diesen Verdrießlichkeiten noch der unauslöschliche Gram seines Herzens. Wahrlich, Rodenburg war ein bellagenswerther Mann! Die Meldung, daß die Tafel servirt sei, unterbrach diese für Alle unerquickliche Unterredung. Rodenburg forderte seinen Gast auf, ihn zu begleiten.

Emmy schien zu erwarten, daß er ihr seinen Arm bieten würde; hierin aber täuschte sie sich, denn der Lord wandte ihr und ihrem Onkel geradezu den Rücken. Also mit der Eroberung des vornehmen Herrn war es nichts; was sie aber noch mehr erbitterte, als diese Bemerkung, war die Vermuthung, welche in ihr auftauchte, daß der Lord Killmare sich in Lucie verliebt habe.

Amberg seinerseits sah mit Unmuth und Verdruss, daß Rodenburg's Vertrauen heftig erschüttert und die Aussicht auf die Erbschaft wieder hinausgerückt sei.

„Wir müssen uns zusammennhmen“, flüsterte er seiner Nichte zu, als sie Arm in Arm durch den Korridor nach dem Speisesaal hinter den Uebrigen einerschreiten. „Wir müssen unter allen Umständen diesen Eindruck beseitigen.“

lage über die Erhöhung der Kornzölle schwerlich der Fall sein wird. Eine solche Vorlage wird höchst wahrscheinlich auch im gegenwärtigen Reichstage eine Mehrheit finden."

Ueber dem Reichstage schwebte in den letzten Tagen die Gefahr einer Präsidentenkrise. Bekanntlich erklärte der Abg. Richter den Vordruck, den er sich in der Freitagsitzung zugesogen hatte, und dessen Berechtigung allerdings sehr bezweifelt werden konnte, nicht auf sich sitzen lassen, sondern an das Haus appelliren zu wollen. Die Gefahr lag sehr nahe, daß in diesem Fall der Reichstag seinen Präsidenten desavouirte, und der Letztere alsdann sein Amt niederlegte. Indessen blieb es am Sonnabend, Herr Richter wollte die Sache doch auf sich beruhigen lassen.

Auch auf der Linken des Reichstages sollen sich — so wird dem „Hamb. Correspond.“ geschrieben — Gruppen befinden, welche die Vermehrung der eigenen Einnahmen des Reichs als notwendig erachten und deshalb gerade von dieser Seite ausgehende Vorschläge für gerechtfertigt erachten. Die Frage ist dort noch nicht spruchreif. Man ist gespannt darauf, wie sich die Gegenläge solcher Forderungen bei der bekannten Neigung der Führer, jede neue Steuer zu verwerfen, ausgleichen.

Die deutsche Kriegs-Marine scheint wieder einen Unfall erlitten zu haben. Ein auf der Korvette „Bismarck“ dienender Schleswig-Holsteiner hat einen vom 5. Dezember v. J. aus Freeport datirten Brief an seine Angehörigen geschickt, in welchem er mittheilt, daß das westafrikanische Geschwader Ende November auf den Kap-Verdischen Inseln Landungsmandat ausgeführt hat, wobei die Verluste der Korvette „Greisenow“ auf einen Felsen stieß und ein großes Loch erhielt. An Bord der Korvette „Bismarck“ hätten sich damals 40 Kranke befunden, die meistens an den Folgen unmäßigen Genusses von Schiffswasser bei einer Hitze von mehr als 30 Grad N. darniederlagen.

Die preussische Staatsbahn-Verwaltung beschäftigt, dem Vernehmen nach mit der Errichtung von Lehrwerkstätten an geeigneten Orten fortzufahren. Man will auf diese Weise den Klagen über geringe Befähigung (!) von in Privatwerkstätten ausgebildeten Handarbeitern zur Verwendung als Lokomotivführer, Wagen- und Werkmeister abhelfen. In der Regel suchen die in den Reparaturwerkstätten der Staatsbahnen ausgebildeten Lehrlinge wiederum in diesen Werkstätten nach beendeter Lehrzeit Arbeit, und sie werden dann meist tüchtige Lokomotivführer, Wagen- oder Werkmeister. Wenn die bestehenden Lehrwerkstätten zuweilen nicht durchweg besetzt waren, so wird das dem Umstande zugeschrieben, daß die Vortheile des Instituts noch nicht allgemein bekannt sind. Die Lehrlinge erhalten während der Lehrzeit, die 4 Jahre dauert, in allen Arbeiten einen systematischen Unterricht, nehmen auch an dem Unterricht in den Fortbildungsschulen, wo solche bestehen, Theil und erhalten je nach ihren durch die Lehrzeit bedingten Leistungen einen Tageslohn von 40 Pf. bis 1 M. 40 Pf., unter Abzug von 10 Pf. für Spargeld, das ihnen nach beendeter Lehrzeit ausgezahlt wird. — Wir wollen an der Tüchtigkeit der in Staatswerkstätten ausgebildeten nicht zweifeln, glauben aber doch, daß auch in Privatwerkstätten tüchtige Kräfte ausgebildet werden.

Die Gesamtzahl der Branntweinnbrennerien, welche im Etatsjahre 1883—84 in Deutschland in Betrieb waren, betrug nach dem neuesten Monatshefte zur Statistik des Deutschen Reichs 32 518 gegen 28 201 im Jahre 1882—83, 29 969 im Jahre 1881—82, und 26 801 im Jahre 1880—81. Davon entfallen allein 23 714 (im Vorjahre 19 972) auf Elb-Lothringen; es sind dies aber fast durchgängig ganz kleine, ohne Malsch- und Vorwärmer arbeitende Brennerien, die hauptsächlich den Brennwein aus nicht weinigen Stoffen, Früchten, Weinabfällen u. dergleichen. Nach Abzug von Elb-Lothringen waren 1881—82 8331, 1881—82 8864, 1882—83 8229 und 1883—84 8804 Brennerien im Betrieb. 7241 (im Vorjahre 7177) Brennerien verarbeiteten mehliges Stoffe, zumeist Kartoffeln. Der Brutto-Ertrag der Branntweinsteuer betrug 6,3 Mill. Mark gegen 58,8 Mill. im Jahre 1882—83 und 64,0 Mill. im Jahre 1881—82. Der Netto-Ertrag der Branntweinsteuer im Reichsfeuergebiet ist von 45 968 418 M. auf 48 911 372 M. gestiegen und hat damit annähernd die Höhe des Jahres 1876 erreicht, während die dazwischen liegenden Jahre sämmtlich einen geringeren Ertrag aufweisen. Der Netto-Ertrag berechnet sich pro Kopf der Bevölkerung auf 1,35 M. gegen 1,27 M. im Vorjahre, 1,35 M. im Jahre 1881 bis 82, 1,32 M. im Jahre 1880—81 und 1,30 M. im Jahre 1879—80.

Die Polen scheinen sich augenblicklich keiner besonderen Beliebtheit bei gewissen Herren zu erfreuen, denn der „Reichsanzeiger“ wendet sich in seinem nichtamtlichen Theile in scharfen Worten gegen die Zeitschrift „Przeglad pomorski“ („Allgemeine Rundschau“), welche in Krakau von dem Jesuiten B. Kotawski in Verbindung mit verschiedenen Ordens- und Gesinnungsgenossen herausgegeben wird. Die Tendenz der Schrift ist — nach dem Reichsanzeiger — darauf gerichtet, den Gedanken einer Wiederherstellung des sammt-Polens unter

Diejenigen Feinde, welche uns offen gegenüber standen, sind aus dem Felde geschlagen; aber die, welche, ohne daß wir es wissen, den Boden unter unseren Füßen unterminiren, sind noch zu besichtigen.“

„Nur nicht den Muth verlieren,“ tröstete ihn seine Richt. „Legt man gegen uns Minen an, nun wohl, so legen wir Kontreminen an.“

Dreizehntes Kapitel.

Wildenhain ist ein reizendes, kleines Städtchen unmittelbar in der Nähe einer großen Provinzialstadt und ist gewissermaßen für diese dasselbe, was Charlottenburg für Berlin ist, ein Aufenthalt der Haute-volée, welcher noch dadurch einen hohen Reiz erhält, daß sich hier eine Heilquelle befindet, die vielfach von Fremden besucht wird. Es befindet sich zu dem Zwecke ein prächtiger Kurpark dort, um welchen sich schöne Parkanlagen befinden; eine Menge geschmackvoller Bazars und eine große Anzahl von Vergnügungs-Etablissements, worunter das Theater und die Resource den ersten Platz einnehmen.

Hier an diesem Sammelplatz der Haute-volée und fremder Badegäste befand sich das Haus, welches Fräulein Cordelia Robenburg bewohnte, die Vorsteherin des Pensionats für Töchter höherer Stände. Es war ein nicht all zu großes Haus, an einer reizenden, schattigen Allee gelegen, mit einem kleinen Garten in der Vorderfront und einem von schattigen Bäumen umgebenen Rasenplatz auf der Hinterseite. Die eine Seite des Parterre bewohnten Cordelia und Lucie Robenburg, welche jetzt Hausgenossin derselben war und sie sowohl in der Führung ihres Hauswesens, als auch beim Unterrichte unterstützte. Die andere Seite des Parterre nahmen zwei Schulzimmer für die Pensionärinnen ein. Die Wohnungen derselben, aus je einem kleinen, niedlichen Zimmer und einem Kabinet bestehend, befanden sich im ersten und zweiten Stock des Hauses, während im Souverrain der Portier und die Aufwärterinnen ihr Logis hatten.

Das Haus unterschied sich in seinem Aeußern sehr wesentlich von allen übrigen in derselben Straße belegenen. Während diese nämlich mächtige Spiegelscheiben in den

den polnisch redenden Unterthanen Preußens, Oesterreichs und Russlands wach zu erhalten. Das amtliche Blatt bemerkt: „Daß dem Interesse der katholischen Kirche durch den durch polnisch-nationale Träumereien geleiteten Vorich kein Segen erwachsen kann, steht für unbefangene Beurtheiler ebenso unzweifelhaft fest, wie der unheilvolle Einfluß eines solchen, durch überlebte Erinnerungen künstlich gefrischten nationalen Traumlebens auf die realen Zustände in den polnisch redenden Theilen des Staatsgebietes.“

Kiel. Bei der am 10. d. M. stattgehabten Eröffnung der Schleswig-Holsteinischen Saat-Ausstellung konstatirte der Direktor des Landwirtschaftlichen Generalvereins Bodelmann, daß die Landwirtschaft der Provinz auf allen Gebieten einen Aufschwung genommen habe. Wenn auch die übermäßige Konkurrenz Schwierigkeiten bereite und die Durchschnittspreise vieler Produkte gefallen seien, so werde doch für beste Waare ein hoher Preis erzielt. Das Bestreben der Landwirtschaft müsse dahin gehen, solche Waare auf den Markt zu bringen. — Und trotz des Aufschwungs der Landwirtschaft fordert man von Seiten der Agrarier Schutzzölle!

Oesterreich-Ungarn.

Vor mehreren Monaten wurde in den Bester Gefängnissen die Entdeckung gemacht, daß Personen, deren Freilassung verfügt war, widerrechtlich in Haft gehalten waren, so zwei Frauen, von denen eine 3 Monate 10 Tage und die andere 4 Monate 27 Tage vorchriftswidrig in Haft geblieben waren. Gegen die Justizbeamten, welche dafür verantwortlich waren, wurde die Untersuchung eingeleitet und gestern erschienen in dieser Sache vor Gericht der Staatsanwalt Bök, die Staatsanwaltsgehilfen Kolowosky und Dr. Heil, und die Berichtsräthe Nathy und Brinkmann. Die Verhandlungen ergaben, daß der Geschäftsweg nicht sonderlich praktisch ist, aber in Nachlässigkeit (!) der Angellagten der hauptsächlichste Grund der Freiheitsentziehung zu finden sei. Man kann sogar nicht leugnen, daß große Nachlässigkeiten vorgekommen sind, wenn z. B. der Schuhmacher Künzer zu sechs Wochen Gefängniß verurtheilt wird, in dem Verdict für den Gefängnißinspektor aber daraus sechs Monate (!) gemorden sind. Die Angellagten müssen die Thatfachen einräumen, entschuldigen sich aber mit Geschäftsüberbürdung. Die Verhandlung endete damit, daß Staatsanwalt Bök freigesprochen, seine Akten aber der Oberstaatsanwaltschaft zu disciplinärer Behandlung überwiesen wurden. Die Uebrigen wurden zu einer Rüge verurtheilt, mit der zugleich für eine gewisse Zeit Sperrung des Anamens verbunden ist. — Die Herren sind in der That billig weggenommen; was würde wohl einer Privatperson widerfahren sein, wenn sie aus Nachlässigkeit Jemanden monatelang eingesperrt hätte?

Schweiz.

Am 11. d. M. fanden im Kanton Bern fünf Ersatzwahlen für den Nationalrath statt. Gewählt wurden 4 Kandidaten der Linken und 1 Ultramontaner. In Zürich ist der Bentumslandidat dem der Arbeiter unterlegen.

Italien.

Auch die italienische Regierung scheint den Wetlauf um Kolonien-Erwerb mitmachen zu wollen. Zwei große Panzerschiffe, „Garibaldi“ und „Bispucci“, haben Befehl erhalten, in See zu gehen. Die offiziöse Presse kommentirt die Aufgabe der beiden Schiffe dahin, daß dieselben nach Suez gehen, dort Transportdampfer mit Truppen erwarten und dieselben nach Affab (im rothen Meer) eskortiren würden. — Im Senate wurde die Regierung wegen der Ausweisung Cirmani's interpellirt. Der Minister Mancini antwortete: Jede Regierung ist berechtigt, einen die Pflichten der Gastfreundschaft missachtenden Fremden auszuweisen, und dies sei um so mehr der Fall, wenn in dem betreffenden Staate Ausweisungsgesetze herrschen. Es sei unrichtig, daß das Ausweisungsdekret ohne Gründe gemessen sei, indem dasselbe ausführt, daß sich Cirmani lästig mache. Ueber die Zweckmäßigkeit der Ausweisung ein Urtheil abzugeben, sei er nicht berufen. Die deutsche Botschaft habe ihm übrigens in der freundschaftlichsten Form von der Maßregel, als man sie zu ergreifen beabsichtige, vertrauliche Mittheilung gemacht, was einen Beweis der Freundschaft und Rücksicht bilde. Er habe dann erachtet, die Angelegenheit einer neuerlichen Prüfung zu unterziehen, es sei ihm jedoch erklärt worden, daß es unmöglich sei, die auch gegen andere Korrespondenten trotz der zu ihren Gunsten veranlassenen diplomatischen Schritte verfolgte Maßregel zu widerrufen. In der That seien auch die in analogen Fällen von Oesterreich und Frankreich unternommenen Schritte erfolglos geblieben. Ueber das Ausweisungsgesetz, führt Mancini fort, bestche, wie gesagt, kein Zweifel, auch er besitze es, doch wolle er keinen Gebrauch davon machen, obwohl hier fremde Journalisten ihre Stellung arg mißbrauchen.

Parlamentarisches.

Das Präsidium des Reichstages hat soeben folgende, den Tribünenbesuch betreffende Verfügung erlassen. „Die geehrten Herren Mitglieder des Reichstages wer-

fenstern hatten, hinter denen man Blumentöpfe, Vasen und dergleichen erblickte, waren die Fenster des Pensionats durch grüne Vorhänge indiskreten Blicken stets verschlossen. Cordelia Robenburg hatte diese Vorsichtsmäßigkeit gebraucht, um ihre Pensionärinnen zu schützen vor den zudringlichen Blicken des männlichen Theils der Spoziergänger, besonders desjenigen, der der Garnison oder der Universität der Provinzialstadt angehörte.

In einem der beiden großen Zimmer zur Rechten, dem Schulzimmer der ersten Klasse, finden wir Cordelia auf dem Katheder in Ausübung ihres Amtes. Vor ihr sitzen neun junge Damen, in dem Alter, welches zwischen dem Stadium, das man mit dem Backfälligkeit bezeichnet und dem jungfräulichen meistens die Mitte hielt, doch waren auch bereits einige voll aufgeblühte Rosen darunter, welche dem Ansehe nach große Sehnsucht trugen, das Schulzimmer mit dem Aufenthalt in der großen Welt zu vertauschen.

Cordelia Robenburg sah aus, wie sie immer aussah, nur waren die Locken, welche an ihrer Schläfe herabhingen, durch die Lebhaftigkeit ihres Dozirens ein wenig mehr aufgelöst als sonst, und die beiden Schnupflasterchen, welche stets ihr Antlitz zierten, waren, vermuthlich um ihr ein würdigeres Aussehen zu geben, diesmal weggelassen worden. Zu dieser Fierde griff Cordelia nur, wenn sie Gesellschaftsloilette gemacht hatte. Sie hatte die englische Lektion soeben beendet, klappte das Buch zu und schloß mit den Worten:

„Ich muß Sie nun bitten, meine Damen, daß Sie die englische Arbeit mit mehr Sorgfalt ausführen Zu meinem großen Bedauern sehe ich mich an dieser Stelle veranlaßt, zu erinnern, daß Sie die Arbeiten im Allgemeinen nicht mit der Sorgfalt ausführen, welche ich von Ihnen dringend fordern muß. . . . Sie geben sich viel zu sehr allerlei Zerstreuungen hin und erlassen Ihre Aufgabe nicht mit dem Ernst, den der nach Bildung strebende Mensch überall an den Tag legen muß. . . . Ich erinnere Sie, daß Sie morgen den deutschen Aufsatz abzuliefern haben, und erwarte, daß ich gleich an dieser Arbeit erkenne, daß diese meine Ermahnung nicht fruchtlos gewesen

den ergebenst benachrichtigt, daß zur Aufrechterhaltung der notwendigen Ordnung auf den Tribünen des Reichstages der Zutritt zu der Abgeordnetenloge von Rom 12. Januar, ab, nur gegen Eintrittskarten erfolgt. Diese werden durch das Bureau an die Herren Fraktionen vorstünde nach Maßgabe der Stärke der Fraktionen zu Stunde vor Beginn jeder Plenarsitzung zur Herausgabe zu langen. Indem wir den Herren Reichstagsmitgliedern zu dieser notwendigen Einrichtung Kenntniß geben, bitten wir zugleich auf das Dringendste, von jedem Versuch, Zutritt ohne Zutrittskarten auf die Abgeordnetenloge zu führen, vollständig absehen zu wollen. Der Präsident des Reichstages v. Weidell-Biesdorf.“

Wie es scheint, richtet sich dieser Erlaß gegen die bei bisherigen Sitzungen oft obwaltende Ueberfüllung der Tribüne. Namentlich sollen — so wird behauptet — einige Berliner Abgeordnete bisweilen ganze Schaaeren von Zuhörern auf die genannte Tribüne geführt haben.

Die sozialdemokratischen Mitglieder der Dampfsubventionskommission werden — nach der „Tagesspost“ — einen Antrag einbringen, dahingehend, Mitglieder des Reichstages keiner subventionirten Gesellschaft angehören dürfen. Eine ähnliche Bestimmung existirt sowohl in Oesterreich als in Frankreich. Ob den derzeitigen Abgeordneten für Bremen und Hamburg angenehm sein wird, ist sehr fraglich. Ferner bereiten sich feldes angeht des in bedenklicher Weise zunehmenden Duell-Anzugs einen Antrag vor, ins Strafgesetzbuch Bestimmung aufzunehmen, das Duell als Todtschlag zu bestrafen, so weit nicht durch besondere Umstände eine Bestrafung (auf Mord) einzutreten hat. Mit der Debatte über einen solchen Antrag wird gewissen Leuten sehr unangenehm in die Augen gegriffen werden.

In der gestrigen Sitzung der Petitionskommission gab die Petition des Verbandsdirektors städtischen Haus- und Grundbesitzervereine, Woeniger aus Berlin, auf Abänderung des Unterstückerwohnst-Gesetzes zu einer längeren Diskussion Anlaß. Seit dem Herrn Regierungskommissar wird die Erklärung gegeben, daß in Anlaß der vom Reichstage im Jahre 1881 faßten bezüglichen Beschlüsse die verhandelten Regierungen der Bearbeitung dieser Angelegenheit beschäftigt, die betreffenden Arbeiten aber noch nicht zum Abschluß gebrungen sind. Man müßte hiernach die Petition als zur Zeit zur Plenarhandlung für ungeeignet erklären. — Der deutsche Gewerksverband und petitionirte um Erlaß gesetzlicher Bestimmungen für Verpflichtung für die Nahrung resp. Bezeichnung des Raumgehalts der Bierkrüge. Es ist am 5. Dezember eine ähnliche Petition brachten worden; man vermag damals eine genügende Veranlassung zur Abänderung des am 1. Januar 1884 in Kraft getretenen Gesetzes, Bezeichnung des Raumgehalts der Schaumgeseße betreffend nicht zu finden und blieb auch heute bei dem Votum stehen; die übrigen Petitionen boten allgemeinen Interesse nicht dar.

Kommunales.

Die Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordnetenversammlung am Donnerstag, den 15. Januar, Nachmittags 5 Uhr, ist folgende: Vorlage betr. die Theilung von Raten des Friedrichs-Gewerbe-Stipendiums 1884 — Vorschläge des Ausschusses für die Wahl von Soldaten-Beamten — Berichterstattung über die Vorlage, betreffend die Feststellung der Baukostenlinie für Straße nördlich vom Salzfischen Bahnhof — desgl. über die Vorlage, betr. die pro 1885 erforderlichen Erweiterungs- und neuerungsarbeiten in den städtischen Gasanstalten und Hofsysteme — desgl. über den Antrag von Mitgliedern der Versammlung, betr. die Regulirung des Wörzger Platzes — Vorlage, betr. die Erweiterung des von dem Grundbesitzer jüdischen Gemeinde zur Freilegung der Treppentritte erforderlichen Terrains — desgl., betr. die Anfrage von Mitgliedern der Versammlung wegen der in dem Bau der Markthalle der Dorotheenstraße, sowie in der Zimmerstraße und in der Straße eingetretene Verzögerung — desgl., betr. die Stellung von Versuchen über die Straßenbeleuchtung — Doppel-Regenerationsbrenner (Patent Schülle) — desgl., die Einsetzung einer gemischten Deputation zur Vorbereitung der Wahl von zwei Mitgliedern für den Bezirks-Ausschuß Berlin — desgl., betr. die Aufstellung eines neuen Gesetzes für die Zentralleitung im Sophien-Gymnasium — desgl., die Klasse des Gefinde-Belohnungs- und Unterstützungs-Gesetzes pro 1885 — Vorlage, betr. das Projekt zum Neubau einer Gemeinde-Doppelschule auf den Grundstücken Rottbuser Weg und Bingerstr. 17/18 — desgl., betr. das Projekt zum Bau einer Gemeinde-Doppelschule und einer Laubhummenschanze der Markthalle — desgl., betr. die Gehaltsverhältnisse der Schul-Inspektoren — desgl., betr. die Entlassung eines Soldaten-Beamten aus seinen Aemtern — eine Konstitutionsangelegenheit — Vorlage, betr. die Wahl von

ist. . . . Ich lege Ihnen noch einmal dringend an, bearbeiten Sie den Aufsatz, für den Fall, daß Sie nicht fertig sein sollten, mit besonderer Aufmerksamkeit, besondern Fleiße, damit ich zum zweiten Male nicht habe, wieder einen so herben Tadel auszusprechen.“

Sie begleitete diese mit großer Aufregung gesprochene Worte mit einem sehr energischen Kopfschütteln, daß Locken noch mehr derangirt wurden, erhob sich dann, beugte sich und verließ das Schulzimmer. Wenn Cordelia das Schulzimmer verlassen hatte, pflegte sie lautes, wüthes Durcheinander der allerlebhaftesten Debatten zu lassen. Heute dagegen war einen Moment still. Eine Schülerin blickte die andere fragend an, die hübschen Gesichter wurden zusehends länger und blaß.

„Das ist eine schöne Geschichte,“ plähte endlich kleine Abda heraus. „Nun sollen wir uns hinsetzen an dem Aufsatz arbeiten, während ich heute gerade Spaziergang nach dem Kurhause machen wollte.“

„Und ich habe gerade ein Rendez-vous mit dem Lieutenant,“ erklärte die Baroness Gisela, eine Brünnette mit feurigen, braunen Augen, „und dann ein schweres Thema, und nun auch noch mit Sorgfalt arbeiten!“

„Ja, ein solches Thema,“ bestätigte Hildegard Löwenthal. „Welchen Einfluß hat der Krieg auf menschliche Kultur?“ — Es ist doch wahrhaftig eine sträubende Zumuthung, darüber etwas zu schreiben!“

Hildegard verzog das reizende Rändchen mit dem Ausdruck höchsten Jornes und stampfte mit dem Fuß auf den Boden.

„Ja! Was sollen wir denn davon schreiben?“

„Ja! Was sollen wir davon schreiben?“ wiederholte Alles im Chor.

„Ich weiß es nicht!“

„Ich auch nicht!“

„Ah! unsere stille und fleißige Helene wird es wohl meinte endlich die kleine Abda. „Sie ist immer Drakel, wenn wir uns keinen Rath wissen.“

Mitglieder Gemein- sache. Zu Festsitz der Ober- Ertrakt darüber tränkum schwarz und 1/2 Entfrem- dem Fi- ausfab- scheidung bestande enthielte die Bu- Von d- arznei- der Cr- weiden- Thiere e- N- Lotterie- ner 8 ar- auf die- war bis- großer- ein sehr- Da im t- winne a- durchsch- Ueb- Strafb- einige in- trischen- lage 20- Anwend- die Hau- lagen a- gehend,- fährbar- aller Nel- Nicht ern- dahnen z- Gefahr b- — etwa- zeigt sich- kräftigere- sondern i- als die G- wenn di- wesentlich- diese Aus- merklich- zweifel- In Stra- in Privat- thurer al- zirt. Kar- hohen Ge- diese Kor- möglich ist- bei der A- lich um A- bedeutend- vollen Ver- Gläublich- g. E- Arbeitsw- der Wi- und war- wieder au- werden, d- In Dalldorf- zeichnen- tändes b- von Zeit- in einem- ein Kran- beit eine- legenheit- schwinden- a. s- gebrachte- ist in w- Hele- stropfe b- In- dacht, un- die Arbei- tigen wer- Da- Anderen- es gar ni- Der- hast an- rinnen b- Da- wegs gei- burg Hof- gegen, n- trocken s- hängende- Angesicht- seiner Si- Gegenfah- den lebhi- der Haut- Ma- seine St- Mi- ber Bot- wandte (- Wi- wir habe- ober ein- „Un- Kastellan- des Zim- aus,“ we- Si- Der- rief plöz-

Ritzgebern für das Kuratorium der „Stiftung der Berliner Gewerbe-Ausstellung im Jahre 1879“ — eine Untertützungssache.

Lokales.

Zu seinem Bericht über die Resultate der städtischen Fleischschau im Vierteljahr Oktober—Dezember 1884 giebt der Ober-Thierarzt Dr. Hartwig von einem eigenthümlichen Erkrankungsfall eines Schweines Kenntniß. Derselbe berichtet darüber: „Bei einem Schwein ist eine eigenthümliche Durchdringung der gesammten Muskulatur beobachtet worden: schwarze Flecke und Streifen von 1—4 Zentimeter Länge und 1/4—1 Zentimeter Breite befinden sich in verschiedener Entfernung von einander, oft dicht neben einander liegend, in dem Fleische, so daß dasselbe wie mit Hebeldeckel besprengt aussah. Die von mir vorgenommene mikroskopische Untersuchung ergab, daß diese Flecke und Streifen aus Blutfarbstoff bestanden und keine Blutkörperchen, wohl aber Mikrococken enthielten. Das Blut und sämtliche Organe, auch die für die Blutbildung sehr wichtige Milz zeigten sich unverändert. Von der pathologischen Institution der Charité und der Thierärztlichen Schule ist dieser Befund bestätigt worden. Das Wesentliche der Erkrankung, konnte an diesem einen Falle nicht festgestellt werden. Das fragliche Schwein ist in der Zahl der beanstandeten Thiere einbezogen.“

N. Der Hauptgewinn in der vorgestern Abend beendeten Lotterie der Kochkunst-Ausstellung und zwar ein massives Silbernes Samiger Radelohr im Werthe von über 1200 Mark ist auf die Loosnummer 5094 gefallen. Der Besitzer des Looses war bisher noch nicht zu ermitteln. Der zweite Gewinn, ein großer Vorklaffen fiel auf die Loosnummer 7261; der dritte, ein sehr werthvolles Thee- und Koffeeservice auf Nr. 5950. Da im Ganzen nur 6000 Lose verkauft sind und 1000 Gewinne aus der Trommel gezogen wurden, so kommt ungefähr durchschnittlich auf jedes 6. Loos ein Gewinn.

Ueber die Kosten der elektrischen Beleuchtung des Straßburger Centralbahnhofs bringt das „S.-Bl. d. B.-V.“ einige interessante Notizen. Danach haben die Kosten der elektrischen Beleuchtung im ersten Quartal 1884 für die Hauptanlage 20 123 M., für die Nebenanlage 6485 M. betragen. Bei Anwendung der Gasbeleuchtung würden die Kosten sich für die Hauptanlage auf etwa 41 452 M. und für die Nebenanlagen auf 7842 M. belaufen haben. Von der Ansicht ausgehend, daß es bei Anwendung des Gaslichtes kaum durchführbar sein würde, den gesammten Bahnhof, einschließlich aller Nebengeleise, so hell zu beleuchten, wie es das elektrische Licht ermöglicht, hatte sich die Verwaltung der Reichseisenbahnen zur Einführung des letzteren entschlossen, selbst auf die Gefahr hin, dasselbe — auf gleichen Helligkeitsgrad berechnet — etwas höher als das Gaslicht bezahlen zu müssen. Jetzt zeigt sich, daß die neue Beleuchtungsart nicht nur eine weit kräftigere Erhellung der gesammten Bahnhoffläche ermöglicht, sondern auch jedenfalls keinen größeren Kostenaufwand verlangt, als die Gasbeleuchtung, ja, daß die elektrische Beleuchtung — wenn die jetzigen Ergebnisse von Dauer sind — sogar eine wesentliche Ersparniß mit sich bringen wird. Im Anschluß an diese Ausführungen des Fachblattes möchten wir darauf aufmerksam machen, daß diese Berechnung ohne Angabe des Gaspreises und des Leuchtwerthes des Gases keinen Werth hat. In Straßburg, wo die Versorgung der Stadt mit Leuchtgas in Privat Händen liegt, ist das Gas ohne Zweifel beträchtlich theurer als z. B. in Berlin, wo die Stadt das selbst produziert. Kann die elektrische Beleuchtung in Straßburg mit den hohen Gaspreisen konkurriren, so zeigt die Erfahrung, daß diese Konkurrenz in Berlin bei niedrigen Gaspreisen nicht möglich ist. Außerdem darf nicht vergessen werden, daß es sich bei der Beleuchtung des Straßburger Bahnhofes fast ausschließlich um Hogenlicht-Beleuchtung handelt, welches ja immer bedeutend billiger ist als das für die meisten Zwecke im privaten Leben in Konkurrenz mit dem Leuchtgas tretende Glühlicht.

g. Ein sinnlos betrunkenen Mann, welcher auf einem Arbeitswagen saß, fiel gestern Nachmittag gegen 5 Uhr an der Wilhelm- und Kochstraße auf den Strohdamm und wäre um eines Haarsbreite überfahren. Nachdem er wieder auf den Wagen gehoben war, mußte er festgehalten werden, damit er nicht nochmals herunterfiel.

In die Verlustliste der städtischen Irrenanstalt zu Dalldorf ist schon wieder einer der „wilden Männer“ zu verzeichnen. In dem ersten Geschloß des Hauptverwaltungs-Gebäudes befinden sich die Gesellschafts-Säle, in denen den Kranken von Zeit zu Zeit Vergnügungen bereit werden. Kürzlich war in einem der Säle ein Tanzergnügen arrangirt, an dem auch ein Kranker namens Jung theilnahm. Trotz der Anwesenheit eines bedeutenden Wärterspersonals hatte Jung Gelegenheit gefunden, auf bis jetzt unaufgeklärte Weise zu verschwinden.

a. Von den beiden gestern zur Untersuchungshaft gebrachten Heirathsschwinderinnen Reih und Lange ist in weit höherem Maße, als der mährische Guisbefzer,

gleichzeitig ein Fabrikbesitzer aus Böhmen geschädigt worden. Derselbe las Anfangs November v. J. in einer Prager Zeitung eine Annonce, wonach eine Fabrikbesitzerswitwe mit einem Vermögen von 240 000 Gulden einen Lebensgefährten sucht. Der Fabrikbesitzer meldete sich, und er erhielt von der Reih die Einladung, nach Berlin zu kommen und sie zu besuchen. Er reiste nach Berlin und stellte sich bei der Reih ein, welche sich von ihm 3000 Mark Provision versprochen ließ, wovon 200 Mark sofort nach der Verlobung erlegt werden sollten. Sofort, ehe noch die Braut zum Vorzeichen kam, mußte der Heirathsschwinder der Reih 50 Mark zahlen. Nunmehr wurde er der Lange vorgestellt, welche auf ihn einen recht günstigen Eindruck machte. Trotzdem sich der Fabrikbesitzer durch Vergünstigungen und Fetten in den besten Restaurants recht angenehm zu machen suchte, so war die Lange doch sehr zurückhaltend, und sie erklärte ihm, daß sie, falls sie sich zur Heirath mit ihm entschließen sollte, jedenfalls den größten Theil ihres Vermögens sich vorbehalten und sicher stellen würde. Dieses scheinbar vorsichtige Verhalten der Lange bestärkte den Fabrikbesitzer in der Meinung, daß sie recht vermögend sei, und auf seine Einladung und Kosten fuhrten die beiden Damen mit ihm nach seiner Heimath, wo er ihnen sein Besitzthum und seine reichhaltige Wirtschaft, seine viele Arbeiter beschäftigende Fabrik zeigte und dadurch in Bezug auf seine Vermögenslage die günstigsten Erwartungen übertrug. Schon am folgenden Tage willigte die Lange in die Verlobung, welche im Hause des Bräutigams förmlich begangen wurde. Der Bräutigam machte der Braut kostbare Geschenke im Werthe von 1000 M. und der Reih schenkte er Wäsche-Güter im Werthe von 250 M. Die Hochzeit wurde auf den 15. Dezember v. J. anberaumt. Die beiden Frauen reisten nach Berlin und der glückliche Bräutigam folgte ihnen mit seinen Legitimationspapieren bald nach, um beim Standesbeamten unter Einreichung seiner Papiere die bevorstehende Eheschließung anzumelden. Als er mit seiner Braut vor dem Standesbeamten erschien, erklärte dieser die Papiere der Braut für nicht vollständig in Ordnung, auch stellte sich hierbei heraus, daß die Lange Kinder aus erster Ehe habe, was sie dem Bräutigam bis dahin verschwiegen hatte. Hierdurch wurde das Misstrauen des Bräutigams in einer Weise erregt, daß er weiter nachforschte und nun erfuhr, daß er zwei Schwindlerinnen in die Hände gefallen war, welche ihn um ca. 2000 M. geschädigt hatten.

g. Auf einen gemeingefährlichen Schwindler, welcher unter falschem Namen z. B. Becker, Franke, Strauß, Dorflich herumreist und sich als Hauswirth, Delonem oder Siedemeister bezeichnet, wird bereits seit einiger Zeit eifrig gefahndet, ohne daß es den Polizeibehörden gelungen wäre, den Schwindler unerschädlich zu machen. Derselbe pflegt in Gasthäusern Betrügereien, namentlich Festschreibereien, in der Weise zu verüben, daß er sich als wohlhabender Mann einführt, der Grundstücke für seinen Neffen noch kaufen will, verschlossene Briefe, auf denen große Geldbeträge klar ist, aber mit Papierschneidern gefüllt sind, deponirt und dann nach Entnahme von Darlehen und ohne die Besche zu bezahlen, verschwindet. Der wahre Stand und Name des Betrügers ist bereits festgestellt und zwar ist es der heimathlose „Arbeiter“ Wilhelm Kruse aus Nordorf bei Döberitz. Kr. ist ca. 60 Jahre alt, 1,63 M. groß, von mittlerer Statur, hat graue Haare, rostigen Bart, dicke und rothe Nase. Kr. simulirt Schwerküßigkeit, wie sich bei mehreren von ihm unter dem Namen Rentier Julius Becker aus Jülich verübten Betrügereien herausgestellt haben soll.

Der verhaftete Bankier Jellik scheint in der Untersuchungshaft schon halb und halb den Kopf verloren zu haben; denn er giebt ohne Weiteres alles zu, was ihm vorgehalten wird, sogar Straffachen bezw. Unterschlagungen, die er garnicht begangen hat. So kam vor einigen Tagen ein Berliner Kläger zum Untersuchungsrichter mit der Anzeige, daß ein Verwandter von ihm kurz vor der Verhaftung Jellik's einen Brief mit 9000 Mark Aktien und Coupons an den Bankier geschickt habe, die theils konvertirt, theils umgewechselt werden sollten. Jellik müsse diese Summe eingezogen und unterschlagen haben; denn der Absender sei bislang ohne Nachricht geblieben. Der Gefangene wurde vorgeführt und erklärte auf Befragen, daß er das Geld in der That empfangen und zur Befriedigung anderer Gläubiger verwendet habe. Dies ist nun aber nicht der Fall gewesen; denn die Sache hat sich folgendermaßen aufgeklärt: Der Absender hatte den werthvollen Brief am 27. Dezember in einer pommerischen Stadt zur Post gegeben, so daß derselbe am 28. Dezember dem Adressaten behändigt werden konnte. An diesem Tage wurde der Bankier verhaftet, und sein Komptoir polizeilich geschlossen. Eine halbe Stunde später kam der Postbote mit dem Briefe, den er wieder mit zur Post nahm, als er die Siegel an der Thür sah. Da der Absender auf der Außenseite des Briefes nicht angegeben war, ging der Brief in der vorgeschriebenen Weise an die Eröffnungs-Kommission und von dieser an den Adressaten zurück. Darüber war wohl eine Woche vergangen; mittlerweile hatte der Absender in den Zeitungen von der Verhaftung Jellik's gelesen und in berechtigter Besorgniß um sein Geld sofort nach Berlin an seinen Verwandten geschrieben. Dieser hatte geantwortet,

„Ei! da kommt mir ein Gedanke — Herr Hildebrand, kommen Sie einmal her.“

„Wist' Ihr,“ wandte sie sich an ihre Freundinnen, „er kann und vielleicht einen Fingerzeig für unseren Aufsat' geben.“

Egerrbietetig hatte sich der Kastellan an der Thür aufgepflanzt und stand gerade, militärisch wie ein Ordonnanz-Untersoffizier; stolz und gebieterisch wie ein General, der ihm Befehle zu ertheilen mächtig, schritt Gisela auf ihn zu, und indem sie ihren Finger auf das verblichene Band der Verdienstnalle richtete, das der Mann im Knopfloch trug, sagte sie:

„Hören Sie, Hildebrand, Sie sind doch Artillerist gewesen, nicht wahr?“

„Zu Befehl, gnädiges Fräulein!“

„Dann müssen Sie doch wissen, welchen Einfluß der Krieg auf die menschliche Kultur hat — he? Wissen Sie das?“

Der Gefragte zog Anfangs die Augenbrauen hoch in die Höhe und stierte Gisela mit seinen glühenden Augen an, als ob sie hebräisch oder arabisch mit ihm gesprochen hätte.

„Verstehen Sie nicht?“ wiederholte Baroness Gisela. „Sie als alter Soldat müssen doch wissen, welchen Einfluß der Krieg auf die menschliche Kultur hat, oder seiner Zeit hatte?“

Der Kastellan gab einige grunzende Töne von sich, kniff die Lippen zusammen und schlug die Augen zur Decke empor, ließ sie einige Male die Runde um die Decke machen, als ob er von dort die Lösung dieser schwierigen Frage erwartete.

Endlich aber schüttelte er langsam mehrmals das Haupt und erklärte:

„Nein, gnädiges Fräulein, ich weiß es nicht!“

„Vergeßlich wandte ihm Gisela den Rücken.“

„Sie sind auch zu Nichts nütze!“ schmolte sie. —

„Sie können gehen.“

„Noch einen Augenblick,“ bat die kleine Abba; „hier, Hildebrand, ist ein Brief,“ flüsterte sie, ihm ein Papier

das Jellik den Empfang und die Unterschlagung des Geldes eingestanden; um so größer war das freudige Erstaunen des Absenders, als er kurz darauf den Brief mit den Werthpapieren als „unbefleckt“ jurid empfing.

a. Ein höchst gewaltsamer Einbruchdiebstahl ist in der Remise des Kaufmanns H., Greifmalderstraße Nr. 25, in der Nacht vom 10. zum 11. d. Mts. verübt worden. Diese Remise, in welcher sich das aus Tuch- u. Abfällen bestehende Waarenlager befindet, steht auf dem Hofe des Grundstücks und grenzt mit ihrer aus Fachwerk bestehenden Rückwand an das freie Feld. Von da aus verschafften sich die Diebe in die Remise Eingang, indem sie die Rückwand einschlugen und eine große Öffnung herstellten. Sie entwendeten 4 Bentner neue Tuchabfälle und 1 1/2 Bentner mehrfarbige Tütabfälle im Werthe von 200 Mark. Bisher sind die Diebe nicht ermittelt.

a. Gefahrter Einbrecher. Im Hause der Corneliusstraße Nr. 4 war am 15. Dezember v. J. in einem auf dem Bodenraum belegenen Bedientenzimmer ein Einbruch verübt worden, wobei Kleider und Wäsche im Werthe von 480 Mark und drei Sparlampen über 2000 Mark gestohlen worden sind. Der Dieb ist jetzt in der Person des 24jährigen „Arbeiters“ Scholz von der Kriminalpolizei ermittelt worden. Derselbe war am 15. v. M. die Hintertreppe des Hauses hinaufgegangen, um zu betteln oder einen Gelegenheitsdiebstahl auszuführen. Als er sich in der höchsten Wohnlage befand hörte er vom Boden herab den Ton einer gehenden Uhr. Er folgte diesem aus dem verschlossenen Bedientenzimmer kommenden Geräusch, öffnete die Thür, mittelst eines Drahtes, welchen er bei sich führte, und führte sodann den Diebstahl aus.

a. Zwei weitere Genossen des Anstreichers Engler, bei denen in den letzten Wochen verübten Einbruchdiebstählen, die bereits bestraften „Arbeiter“ Schäler und Tausch, junge Burschen im Alter von 18 und 19 Jahren, sind gestern zur Untersuchungshaft gebracht worden. Nur ersterer war geständig, an den Diebstählen des E. theilhaftig zu sein, während der Andere die Genossen an einem der Thatorte zufällig getroffen haben will. Unter den von Engler verübten Diebstählen befindet sich auch ein in der Gemeindefabrik in der Friedenstraße anfangs dieses Monats verübter Diebstahl. — Ferner hat die Kriminalpolizei die beiden jungen Leute ermittelt, welche sich am 1. d. Mts. bei einer Frau in der Zeltowerstraße als Eisenbahnbeamte einmischten und einem daselbst schon wohnhaften Schlosser sämmtliche Kleidungsstücke stahlen und ihre schlechten Kleider zurückließen. Es sind dies die 18 bezw. 19 Jahre alten „Arbeiter“ Schöndt und Liebe, welche sich verabredet hatten, gemeinschaftlich Schlaftellendiebstähle auszuführen. Beide gaben bei ihrer Vernehmung an, daß sie die Noth dazu getrieben hätte, weil sie keine Arbeit hätten bekommen können. Beide wurden verhaftet.

N. Eine Reihe von Unglücksfällen ereigneten sich im Laufe des vorgestrigen Tages. An der Spandauerbrücke wurde vorgestern Nachmittag der Arbeiter Karl Lindau, als er auf einem Rohbau um Arbeit anfragt, von einem vorüberfahrenden Steinwagen derart über den Unterleib gefahren, daß er wegen schwerer innerer Verletzungen nach dem städtischen Krankenhaus in Friedrichshain geschafft werden mußte. — In Folge des Glatteis fiel um dieselbe Zeit der Arbeiter Bauer auf dem Grundstück Holzmarktstraße 13/14 so unglücklich zur Erde, daß er sich das rechte Bein brach. B. mußte sofort in ärztliche Behandlung gegeben werden. — Ferner erhielt der Schmiedegeselle Schimmelpfennig beim Beschlagen eines Pferdes einen so unglücklichen Stoß gegen den Unterleib, daß er bewußtlos zu Boden stürzte. Seine Ueberführung nach einem Krankenhause war deshalb erforderlich.

N. Das Hotel „Dessauer Hof“, Krausenstraße 10, schwebte nach einer gestern Abend 10 Uhr eingetrossenen Meldung in Feuergefahr. In der 2. Etage war in einem als Rollraum benutzten Zimmer ein Feuer ausgebrochen, das beim Eintreffen der Feuerwehr eine dort stehende Drehrolle und ein Federbett ergriffen hatte. Dank dem energischen Vorgehen des Hauspersonals kam die Feuerwehr nicht mehr in Thätigkeit.

Sterblichkeits- und Gesundheitsverhältnisse. Gemäß den Veröffentlichungen des kaiserl. Gesundheitsamtes sind von je 1000 Bewohnern, auf den Jahresdurchschnitt berechnet, in der letzten Jahreswoche als gestorben gemeldet, in Berlin 21,5, in Breslau 26,4, in Königsberg 29,4, in Köln 21,8, in Frankfurt a. M. 26,2, in Hannover 17,0, in Rassel 20,0, in Magdeburg 23,8, in Stettin 30,0, in Altona 25,7, in Straßburg 23,5, in Neß 23,4, in München 29,5, in Nürnberg 22,7, in Augsburg 35,8, in Dresden 27,5, in Leipzig 27,8, in Stuttgart 20,3, in Karlsruhe 33,0, in Braunschweig 17,9, in Hamburg 27,2, in Wien —, in Budapest —, in Prag 23,5, in Trient —, in Krakau 29,7, in Basel 14,7, in Brüssel 19,1, in Amsterdam 26,1, in Paris 26,6, in London 24,9, in Glasgow 33,1, in Liverpool 28,1, in Dublin 33,5, in Edinburgh 18,5, in Kopenhagen 30,6, in Stockholm —, in Christiania 21,5, in Petersburg 28,4, in Warschau 28,9, in Odessa 27,6, in Rom 25,6, in Turin 31,6, in Bukarest 25,2, in Madrid —, in Alexandrien 32,1.

in seine große, knochige Hand schiebend, „und hier ein Douzeur für Sie.“

Ein Gelbstück folgte dem Brief.

„Wenn Sie heute Vormittag den Studiosus, der seit einigen Tagen hier promenirt, vorbeikommen sehen, haben Sie die Güte, ihm den Brief zu bestellen. Sie erkennen ihn an der gelben Mütze mit dem roth und goldenen Bande.“

„Schön, Fräulein, wird besorgt!“

„Ich wünsche für mich und Fräulein Elfriede um 3 Uhr einen Wagen!“ befahl Gisela.

„Zu Befehl, gnädiges Fräulein!“

„Und dann haben Sie wohl die Güte,“ fügte Beate hinzu, „für mich sogleich einen Gang zu thun, ich muß einen Besuch abfragen lassen, den ich heute vorhatte . . . wegen des Aufsat'es.“

So war der gute Kastellan bestärmt von allen Seiten und alle Aufträge nahm er mit Seelenruhe entgegen, um so mehr, als jeder mit einem Trinkgeld begleitet war, womit natürlich auch seine Verschwiegenheit bezahlt wurde. Wehe, wenn Cordelia von dieser Privatkorrespondenz ihrer Clewinnen mit ihrem Kastellan eine Ahnung gehabt hätte.

Endlich entfernte sich der Kastellan, und die lebhafteste Diskussion und namentlich die ärgerlichen Auslassungen über den Aufsat' gingen in derselben lauten Manier weiter. In der Erregtheit überhörten die jungen Damen ein Klopfen. Erst als das Klopfen sich zum zweiten Male wiederholte, wandten sie sich erstaunt um.

Wer kann das sein? — Ein Besuch hier in der Schulstube?

Die Baroness Gisela sagte sich zuerst und rief ein energisches „Herein!“ indem sie sich gleichzeitig entschlossen und stolz der Thür zuwandte, um den Eindringling gebührend zu empfangen.

Sie mochte erwarten haben, daß irgend einer der Handwerker oder Lieferanten, Schneider, Schuhmacher oder Putzmacherin sich die Redheit nehme, die Damen hier aufzusuchen, und hatte bereits einen Verweis auf der Zunge.

(Fortsetzung folgt.)

Ferner aus der Zeit vom 7. bis 13. Dezember: in New-York 27,6, in Philadelphia 20,9, in Chicago —, in Cincinnati —, in St. Louis —, in San Francisco 19, —, in Kalkutta 27,4, in Bombay —, in Madras —. Der Gesundheitszustand in Berlin zeigte in der Berichtwoche nur wenig Veränderungen im Vergleich zur vorhergehenden. Noch immer traten Erkrankungen an Masern in großer Zahl, besonders in der Schöneberger und Rosenthaler Vorstadt und im Stralauer Viertel auf, wenn auch ein nicht unbedeutender Nachlass derselben gegen die Vormoche ersichtlich ist. Scharlachfieber und Diphtherie, welche letztere besonders in der Rosenthaler Vorstadt und im Stralauer Viertel viel Erkrankungen hervorrief, zeigten eine kleine Steigerung der neuen Erkrankungen. In beschränkter Zahl kamen Erkrankungen an typhösen Fiebern zum Vorschein, weitere Erkrankungen an Roden wurden 3 gemeldet. Häufiger gelangten Erkrankungen im Wochenbett und rosenartige Entzündungen des Zellgewebes der Haut zur ärztlichen Behandlung. Keuchhusten rief wohl noch viele Erkrankungen hervor, doch war der Verlauf ein im Allgemeinen milder, während akute Entzündungen der Athmungsorgane und Luftröhrenkatarrhe in größerer Zahl und nicht selten mit tödtlichem Ausgange zur Behandlung gelangten. Darmkatarrhe und Durchfälle der Kinder wurden seltener. Erkrankungen an Ruhr blieben vereinzelt. Rheumatische Beschwerden der Muskeln und akute Gelenkrheumatismen gelangten gleichfalls in gesteigerter Zahl zur ärztlichen Beobachtung.

Gerichts-Zeitung.

Wegen Vergehens gegen das Sozialistengesetz und gegen das Vereinsgesetz hatte sich gestern der Maurergesell Karl Blaurock vor der zweiten Strafkammer hiesigen Landgerichts I zu verantworten. Die Anklage wirft dem Angeklagten vor, daß er sich nach der polizeilichen Auflösung einer auf Grund des Sozialistengesetzes verbotenen Versammlung nicht sofort entfernte, und zwar indem er sich an derselben als Agent oder Kassirer betheiligte. Am 24. September v. J. fand in einem Lokal in der Schönhauser Allee eine Versammlung des werktätigen Volks der Schönhauser Vorstadt statt, welche im Laufe derselben von dem Polizeikommissar Anconio auf Grund des Sozialistengesetzes aufgelöst wurde. Der Angeklagte hielt sich nach dem Begehren des Polizeioffiziers länger als geboten, in dem Saale, und zwar an einem mit dem Kassenmaterial versehenen Tisch auf, und antwortete auf die Frage des Lieutenanten, warum er sich nicht entferne, daß er dazu doch 10 Minuten Zeit hätte. Die Anklage nimmt auf Grund der Thatsache, daß bei einer im Jahre 1881 beim Angeklagten stattgehabten Hausdurchsuchung mehrere Sammellisten für die Familien Ausgewiesener gefunden worden sind, und der Befundung der Schulleute der politischen Polizei Deppner, Diener und Müller, daß der Angeklagte eine wesentliche Rolle in der geheimen Bewegung der Berliner Sozialdemokraten spielte, an, daß er ein Agitator der Partei sei. Unter anderem befandete im Termin der Schumann Diener, daß er in der Nacht vom 1. zum 2. September 1883 den Angeklagten, nachdem er eine geheime Versammlung der Berliner Sozialdemokraten in der Wühlhaide aufgehoben, den Angeklagten in einem in der Nähe befindlichen Lupinenfeld angetroffen habe. Als er sich demselben näherte, habe derselbe durch die Ausrufe: „Diebe, Räuber, Hilfe!“ seine Kameraden von dem Erscheinen der Polizei abvertelt. Der Gerichtshof nahm die Annahme der Anklage trotz des Bestreitens des Angeklagten als erwiesen an und verurtheilte denselben nach dem Antrage des Staatsanwalts zu einem Monat Gefängnis und Zulässigkeit der Einschränkung seines Aufenthalts an einem bestimmten Orte in Deutschland (§ 22 des Sozialistengesetzes).

In einem interessanten Wechselstempelsteuer-Prozess füllte heute die sechste Strafkammer hiesigen Landgerichts I eine bedeutende Entscheidung. Im Jahre 1881 bewarb sich der Redakteur Johannes Hollander um die Braunkohlenwerke bei Rilmisdorf, um sie demnächst zum Objekt einer zu gründenden Aktiengesellschaft zu machen. Zur Sicherheit übergab er für die drei Besitzer der Werke je ein Blankozept über 7399 Mark, welche aber erst als Wechsel begeben werden sollten, wenn die gestellten Bedingungen gegenseitig erfüllt sein würden. Das Geschäft zerfiel sich bekanntlich, und hatte so Hollander auch von beiden seiner Kontrahenten die Blanko-Kepte zurückgehalten, das dritte Kept war aber von seinem Inhaber Theodor Köhler in Gassen in Fikulation gesetzt und im Dezember 1881 fällig gemacht worden. Dem Kaufmann Emil Oberwarth in Berlin ging dasselbe zur Einziehung zu; da der Wechsel aber selbstverständlich nicht honorirt wurde, ließ er denselben protestiren. Dabei stellte sich nun heraus, daß die auf dem Wechsel verwendete Stempelmarke über 4 Mark als am 8. Oktober 1881 fällig bezeichnet war, während diese selbst erst am 1. Dezember 1881 ausgegeben sein konnte. Infolge dieser inkorrekten Raffung der Marke wurden Oberwarth als Produzent, Hollander als Akzeptant, sowie der Kassirer in je 200 M. Stempelstrafe genommen, gegen welche die beiden Erstgenannten auf richterliche Entscheidung antrugen. Das hiesige Schöffengericht erkannte auf Freisprechung des Hollander, weil derselbe einen Wechsel überhaupt nicht begeben hatte, verurtheilte, dahingegen den Oberwarth zu 200 M., da derselbe vor der Weggabe des Wechsels die Pflicht hatte, denselben nach der vorchristlichen Verwendung der Stempelmarke zu prüfen. Bei dieser Prüfung würde ihm aber die unrichtige Raffung der Stempelmarke nicht haben entgehen können. Gegen dieses Urtheil legte sowohl die Staatsanwaltschaft, soweit es die Freisprechung Hollanders betraf, als der verurtheilte Angeklagte Berufung ein. Namentlich führte der Staatsanwalt zur Begründung seiner Berufung aus, daß Jeder, der einen Wechsel, wenn auch noch in unvollständigem Zustande, ausgibt, für die richtige Raffung der Stempelmarke verantwortlich sei; denn nach § 16 des Wechselstempelsteuergesetzes verwirft der Akzeptant die Stempelstrafe auch dann, wenn der Wechsel aus mangelhaft gewesen sei. Demgegenüber hob Rechtsanwalt Dr. Sello hervor, daß vorliegend gar nicht von einem mangelhaften Wechsel gesprochen werden könne; denn das von Hollander begebene Papier war gar kein Wechsel, sondern sollte erst nach Erfüllung von Bedingungen ein solcher werden. Rechtsanwalt Heinich führte zur Begründung seiner Berufung für Oberwarth aus, daß das Datum bei der Raffation, wenn die Marke rechtzeitig verwendet sei, kein wesentliches Erforderniß sei. Der Berufungsgewichtshof hob auf die Berufung der Staatsanwaltschaft das erste Urtheil auf und verurtheilte den Angeklagten Hollander zu 200 M., die Berufung des Oberwarth wurde verworfen. In offener Begehung trat der Gerichtshof der Auffassung des Staatsanwalts, in letzterer der des ersten Richters bei.

Auch ein Renjahrsgratulant. Wegen Bettelns wurde gegen Sie eine dreitägige Haftstrafe festgesetzt. Sie haben hiergegen auf richterliche Entscheidung angetragen, obwohl Sie, weil obdachlos, gleich eingesperrt wurden. Somit gewinnt es den Anschein, als wäre es Ihnen darum zu thun, möglichst lange im Gefängnis zu bleiben,“ wandte sich der Herr Vorsitzende an einen redigirt aussehenden Menschen, den 42 Jahre alten Pantinenmacher Ernst Eduard Wilhelm Döberberg. — Angell.: Det is 'ne Beleidigung vor mir, wenn der Blaue in Hilmundirung mit sowal anmuten is. Wo wer' id woll ansprechen seh'n, wo id 'n janich 'mal nödig habe.

Vor: In Ueberzucht scheinen Sie gerade nicht zu schweben, Sie würden sich sonst schwerlich obdachlos umhergetrieben haben. — Angell.: Ja habe nu schon ganz jewis 'ne saubere Wohnung gehabt; aber wo id mir doch u' Reisen begeben wollte, da were id nich ersicht noch unnütze dreie Riete abladen.

Vor: Es kommt hierauf nicht sonderlich an. Bedenfalls

ist festgestellt worden, daß Sie am 1. Januar an mehreren Stellen Almosen eingesammelt haben. Ihre Forderung war daher durchaus gerechtfertigt, und weil Sie keine Wohnung besaßen, mußten Sie auch in Haft behalten werden. Sie würden sich auch längst wieder auf freiem Fuße befinden, wenn Sie nicht auf richterliche Entscheidung angetragen hätten. Sie durch haben Sie die offenbar beabsichtigte Verzögerung der Sache erreicht und werden nunmehr hoffentlich mit einem Geständniß nicht zurückhalten. — Angell.: Lieber unschuldig leiden wie unrecht dhun; un wenn Se mir 'n rundes Jähren hier behalten, id verlange Jerechtigkeit!

Vor: Sie sollten uns mit dergleichen Redensarten verschonen. Sie hinkten, den rechten Fuß stark mit Lumpen umhüllt und in einem Pantoffel steckend, von Thür zu Thür, obwohl an diesem Gliede ärztlicherseits nicht der geringste Schaden konstatiert werden konnte. Es liegt auf der Hand, daß Sie nur Mitleid erregen wollten. — Angell.: Na, wat denn noch! Reihmütismus hatte id in de Knochen, wat ooch 'n jelernter Dokter nich seh'n kann.

Vor: Wenn Sie so leidend waren, ist es um so unbegreiflicher, daß Sie von Haus zu Haus wanderten. — Angell.: Et war ja doch u' n Reijahrsdag, Herr Gerichtshof.

Vor: Ich habe nicht gehört, daß an diesem Tage der Mensch gegen Schmerzen weniger empfindlich ist. — Angell.: Et war doch man von wegen Gratulation, wat jewissermaßen bei alle jivilisirete Kulturvölker Mode is.

Vor: Was hatten Sie für eine Veranlassung zum Gratuliren? — Angell.: Die Sache ist die, Herr Gerichtshof; wat unse Erde is, die schießt doch immerzu Rabols, kommt aber immer wieder mit 'n Kopf nach oben; derweile trudelt se ooch noch ganz piano; aber doch so ungefähr mit Schnelligkeit um de Sonne rum, wat 'n ganz kalibrischet Erde is. Un wenn se denn retour is, denn is ooch 'n iene Jahr da. Mancher Mensch hat da jar leenen Verstand von, det Sonne, Mond und Sterne Individiums sind, die aber Weltkörper jenent wer'n.

Vor: Ich kann immer noch nicht einsehen, was Sie zum Gratuliren veranlaßte. — Angell.: Na, der Mensch freit sich doch, wenn er von sone lange Reise glücklich retour jekommen is.

Vor: Sie meinen von der Reise um die Sonne? — Angell.: Beistcht sich; die Sache kann doch noch 'mal ganz leicht schief jeh'n.

Vor: Dann ist es wohl Ihr Bestreben, allen Menschen zu dem frohen Ereignis zu gratuliren? — Angell.: Mehrschleudeels sprech id bei alle mit vor; aber et loost heitzedage zu vilte Volk in de Welt 'rum, det —

Vor: Ich verstehe, Sie berücksichtigen hierbei nur so viel Mitmenschen, als Ihnen eine Zeit von 365 Tagen erlaubt. Eine solche Handlungsweise würde trotz ihrer großen Bedenklichkeit noch nicht strafbar sein, wenn Sie gleichzeitig nicht auch Geschenke annähmen. Drei derartige Fälle sind nun in einem und demselben Hause konstatiert worden. — Angell.: Aber, Herr Gerichtshof, id kann doch de Veite nich vor 'n Kopf stoßen, wenn Se mir 'ne Wenigjeet zulommen lassen. Det is doch 'ne Annahme von 'n freiwillige Schenkung un keene Bettelei.

Vor: Sie sind übrigens außer wegen Arbeitsheuer und Landstreichens bereits 13 Mal wegen Bettelns, auch schon mit Korrekionshaft bestraft, so daß Sie über die Uebertretung genügend informiert sein müssen. Es ist ganz gleichgültig, ob Sie durch Worte oder Gebarden um Almosen bitten. Jedenfalls simulirten Sie nur darum einen kranken Fuß, um hierdurch die Milderthätigkeit herauszufordern. — Angell.: Na, nu wird et immer juter in der Welt; heitzedage derf der Mensch nich 'mal Reihmütismus in de Knochen hoben.

Nach kurzer Beratung erkannte der Gerichtshof ebenfalls auf eine dreitägige Haftstrafe, welche indessen durch den Untersuchungsarrest für verübt erachtet wurde. Döberberg war über diesen Ausgang wenig erbaut und erklärte, sein Recht beim Reichsgericht suchen zu wollen. (Ger.-Btg.)

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

Der Fachverein der Metallarbeiter in Gas, Wasser- und Dampfmaschinen stellt am Sonnabend, den 10. d. M. in den Gratzweischen Bierhallen in der Kommandantenstraße eine Versammlung ab, die sich bei zahlreichem Besuch durch einen in der Armaturenfabrik des Herrn B. Joseph hier ausgebrochenen Streik zu einer recht interessanten und lebhaften gestaltete. Zunächst wies der Vorsitzende, Herr Wurche, auf die Nothwendigkeit hin, diese Angelegenheit als die dringendste und wichtigste der Tagesordnung oben zu setzen, was auch nach einer Befürwortung durch den Schriftführer von der Versammlung angenommen wurde. Hierauf wurde durch Herrn Teutsch der Dabestand festgestellt. Redner führte aus, wie sich unter den Arbeitern genannter Fabrik, als ihnen am Sonnabend, den 3. d. M. durch die einzelnen Werkmeister bekannt gegeben wurde, daß fortan eine Verkürzung der Mittagszeit eintreten sollte, ein allgemeiner Unwille gegen diese willkürliche Maßnahme ihres Prinzipals kundgab, und sich die Kollegen schon am Montag dahin einig wurden, eine Zusammenkunft einzuberufen behufs Stellungnahme zu dieser Frage. Diese Sitzung fand am Dienstag, den 6. d. M. statt und wurde daselbst beschlossen, einen gütlichen Vergleich anzubahnen, zu welchem Behufe eine Deputation von fünf der ältesten Arbeiter erwählt wurde, die Herrn Joseph ein Schreiben folgenden Inhalts überreichten: „Sehr geehrter Herr Joseph! Im Vertrauen darauf, daß Sie das Wohlwollen, welches Sie Ihren Arbeitern stets bezeigt, auch durch gütige Gewährung nachstehender Bitten wiederum bewähren werden, erlauben wir uns, Ihnen folgende Bitten vorzutragen: „In einer am gestrigen Abende stattgehabten Zusammenkunft sämtlicher Arbeiter Ihres geschätzten Establishments wurde der einstimmige Beschluß gefaßt mit der Bitte bei Ihnen vorstellig zu werden, doch in Anbetracht der Unzuträglichkeiten, die für die Betroffenen daraus erwachsen, die Verkürzung der Mittagspause gütigst wieder zurücknehmen zu wollen, und Ihren Arbeitern die anderthalbstündige Mittagsfrist, die denselben ein wirkliches Bedürfnis ist, wie bisher auch femer zu gönnen. In der gestrigen Debatte wurde von mehreren Seiten ausgeführt, daß schon für Arbeiter, die nur eine Viertel Stunde Weges haben, die einstündige Mittagszeit kaum ausreicht, um mit Ruhe ihr Mittagmahl einzunehmen zu können, für die Weiterwohnenden es aber zur völligen Unmöglichkeit wird, sich nach Hause zu begeben, um im Kreise der Ihrigen ihre Hauptmahlzeit zu halten. Wie sehr dies aber den Arbeitern Bedürfnis ist, dafür giebt wohl der Umstand, daß mehrere Kollegen, die über eine halbe Stunde vom Orte ihrer Thätigkeit entfernt wohnen unter Vermeidung von Fahrgelegenheiten die Mühe und Kosten nicht scheuen, um mit ihrer Familie zu Tisch sein zu können. Im Anschluß hieran knüpfen noch im Besonderen die Zusammensteller die Bitte, doch auch ihnen im Sommer die gleiche Arbeitszeit mit den Dreibern zu gewähren, da die Erfahrung gelehrt hat, daß trotz dem Späterarbeiten immer noch Stücke fertig zu stellen sind, und jeder Mensch das Bedürfnis nach Erholung in früher Abendstunden im Sommer lebhaft empfindet. Mit der nochmaligen Bitte um freundliche Erfüllung dieser Wünsche sehen wir Ihrem gütigen Bescheide entgegen und zeichnen Ihre Arbeiter — folgen die Namen.“ — Nachdem sich diese Bemühung, führte Redner nach Verlesung des Schreibens weiter aus, als erfolglos erwiesen hatte, wurde in einer am Freitag, den 9. d. Mts., stattgehabten Versammlung der einstimmige Beschluß gefaßt, die Arbeit einzustellen, falls sich Herr Joseph nicht durch noch nochmalige gütliche Vorellung bewegen lassen sollte, die seit acht Jahren bestehende

Arbeitszeit, bei der er mit Hilfe seiner Arbeiter groß gemacht ist, wieder zu bewilligen. Redner hob femer hervor, daß auch andere Kollegen den Ernst eines Streiks nicht aus den Augen gelassen haben und daß gerade sie warnende Worte an die Metallarbeiter gerichtet hätten. Trotz alledem haben gegen den Willen des Redners, eigenes Erwarten doch zu seiner höchsten Befriedigung die sämtlichen Kollegen durch Wort und Schrift sich für den Streik erklärt und ihr Wort, bis auf die Differente, auch treulich gehalten. Nachdem am Sonnabend Mittag die nochmalige mündliche Vorstellung unsere Entschlieung von Herrn Joseph kurz erwiesen worden, erfolgte die sofortige ArbeitsEinstellung. Redner schloß seinen Bericht mit dem Hinweis, daß die Kollegen den Schritt gethan haben in der Ueberzeugung, daß sie nicht nur sich, sondern auch der großen, allgemeinen Sache der Arbeiter einen wesentlichen Dienst erwiesen, und daß auch deshalb ein Recht zu haben glauben auf die Unterstützung aller Metallarbeiter, im Besonderen aber auf die des Fachvereins rechnen zu dürfen. An diese Ausführungen des Redners schloß sich nun eine längere Debatte, in welcher die sämtlichen Redner für den Streik ausprochen, die Kollegen zu festem Zusammenhalt, wie zur Ausdauer ermuthigten und es für ihre Pflicht erklärten, die Sache der Streikenden zu ihrigen zu machen und durch thätige Unterstützung zu fördern. Namentlich war es Herr Wurche, der mit Eifer die Sache zu vertheidigen und in seine Hände zu nehmen versprach. Nunmehr nahm die Versammlung folgende Resolution an: „Die heute hier bei Gratzweil versammelten Mitglieder des Fachvereins der Metallarbeiter in Gas, Wasser- und Dampfmaschinen erklärt sich mit den in der B. Joseph'schen Fabrik ausgebrochenen Streik einverstanden und sieht es als ein unumstößliches Recht der Kollegen an, sich gegen jede Verletzung der Arbeitszeit mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu wehren, und erkennen es als ihre Pflicht an, die streikenden Kollegen nach besten Kräften und mit allen Mitteln zu unterstützen.“ Nachdem nun die diesbezüglichen geschäftlichen Angelegenheiten geordnet waren, wurde zur weiteren Erledigung der Tagesordnung geschritten. Auf Antrag des Herrn Joseph wurde die Besprechung der Zentralisation der Metallarbeiter bis auf einen Bericht des Vorsitzenden über seine Thätigkeit auf den Kongreß zu Gera eingeschränkt. Auch die über Punkte der Tagesordnung Rechnungsbericht vom letzten Jahre und Verschiedenes, waren bald erledigt, doch stellte noch kurz vor Schluß der Versammlung eine Deputation des Fachvereins der Nähmaschinenarbeiter unter Führung Herrn Nikolaus ein, und richtete Letzterer an den Vorsitzenden, welche Stellung derselbe gegenüber der Zentralisation sämtlicher Metallarbeiter Deutschlands genommen habe. Wurche gab zur Auskunft, daß der Verein noch keinen definitiven Entschluß fassen konnte, da er durch die wichtige Gelegenheit des Streiks daran verhindert wurde. Die Resolution von der einmütigen Erhebung der Arbeiter der B. Joseph'schen Fabrik begrüßte Herr Nikolaus und seine Kollegen mit Freuden, und versprochen auch sie ihrerseits das Mögliche zur Förderung des Streiks beizutragen.

In der ersten diesjährigen Werkstattdeputation Versammlung der Schlosser, welche am Montag, den 10. d. M. unter dem Vorsitz des jetzigen Leiters der Werkstatt, Herrn Wurche, des Herrn Niebe, stattfand, besprachen die Vorstehende die Fortschritte, welche die Lohnbewegung im verflossenen Jahre seit dem 21. Juni, dem Tage, an dem die Lohnkommission gewählt wurde, gemacht hat, als erwiesen und als solche, die zu der Hoffnung berechtigen, daß im nächsten Jahre der Bred der Lohnbewegung — Durch eines 10stündigen Arbeitstages und eines Minimallohnes von 18 M. wöchentlich — in noch höherem Maße werde erreicht werden. Die Lohnbewegung erfreue sich der Zustimmung vernünftiger denkender Meister und Fabrikanten. Die Aufgabe sei die, durch zahlreiche Versammlungen und meine rege Betheiligung der Kollegen an der Lohnbewegung herbeizuführen und es dahin zu bringen, daß Werkstätten durch Delegirte mit der Lohnkommission in dauernder Verbindung stehen. Herr Niebe sorgte weiter mit, daß er Berlin in 100 Bezirke einteilen und sorgen werde, daß durch Vertrauensmänner die Beziehungen aller in jedem einzelnen Bezirke gelegenen Werkstätten Kenntniß der Lohnkommission kommen. Sein Vorschlag, alle 14 Tage eine Delegirten-Versammlung stattfinden zu lassen, wurde mit 34 gegen 11 Stimmen angenommen. In diesen öffentlichen Versammlungen einigte man sich nach längerem Batten dahin, daß es der Lohnkommission überlassen müsse, dieselben einzuberufen, so oft, als es ihr zweckdienlich scheine werde. In der dann folgenden Diskussion traten viele Redner Mittheilungen über ihre Erfahrungen in guten und schlechten Werkstätten, von Herrn Bergold gestellte Antrag, für die Klopfnäher aus der Unterstützungsliste 50 Mark zu bewilligen, wurde, nachdem mehrere Redner, unter anderem Herr Julius Müller, der Vorsitzende der Lohnkommission, Klopfnäher, mit Wärme für den Antrag eingetreten, einstimmig angenommen. Vor Schluß der Versammlung theilten Kaffeestoren, die Herren Krohn und Kluge, noch mit, sie bei einer gründlichen Revision der Kaffe Alles in besterung gefunden hätten.

Briefkasten der Redaktion.

P. D. Blumenstraße. Sie müssen doch wenigstens geben, was Sie sind.

E. M. Schlosser, Elisabeth-Ufer. Die Personen historisch, ihre Thaten sind freilich durch Sage und Dichtung so verherrlicht, daß sich heute nur sehr schwer entscheiden, was geschichtlich an denselben wahr ist.

N. 500. Wegen derartige Uebergriffe ist man leider schuldig.

A. D. Lindenstraße. Sie finden darüber ganz Auskunft in Meyers Handlexikon.

P. R. Antonstr. Wenn der Austritt nicht formell müssen Sie weiter zahlen.

G. M. Andreasstr. Wenden Sie sich brieflich an den betreffenden Verlag, dann wird Ihnen die bezeichnete Person sicher zugehen.

Ritterstr. 200. Jawohl, Sie sind verpflichtet zu bezahlen, ad 2. M. 1,90 löstlich.

Abonnent J. J. C. 100. Das Land steht unter Protektorat der Niederlande. Der König von Holland ist gleich Großherzog von Vremburg.

A. G. Nr. 55 und G. L. Reichensbergerstr. 60. Personen können wir Ihnen leider nicht nachweisen.

N. 100 Fruchtstraße. Trotz eingehender Nachforschung ist es uns nicht gelungen, einen solchen Herrn ausfindig zu machen.

M. R. 48. Ein derartiger Unterstützungsfonds existirt nicht. Sie verwechseln die Länder; der Maria-Therese ist in Albanien als gangbare Münze in Gebrauch.

Chemaliger Seemann. Ihre Fragen sind beantwortet. Die Kosten eines Torpedogeschosses sind der Konstruktion sehr verschieden, und auch die Größe des Geschosses ist natürlich sehr in Betracht zu ziehen.

Unwissender. In einen Thierschutzverein können ohne Rücksicht auf Ihr Alter eintreten, sobald Sie den Beitrag bezahlen.

D. M. Schwedterstr. Wenn die Mängel der nicht durch die Schuld des Arbeiters entstanden sind, so kann er sich keinen Abzug von seinem Lohne gefallen lassen, kann für seine Thätigkeit behufs Beseitigung der gemeinen Vergütung verlangen.

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 11.

Mittwoch, den 14. Januar 1885.

II. Jahrgang.

Ueber die Verfolgung der Deutschen in Oesterreich

wurden schon seit langer Zeit in deutschen Blättern lebhafteste Klagen laut. Diese Klagen haben in neuester Zeit wiederum zugenommen, weil ein findiger österreichischer Staatsanwalt gegen den Redakteur des deutschen Blattes „Abwehr“ und gegen den alilatholischen, deutschen Pfarrer Rittel, wegen Hochverraths das Strafverfahren eingeleitet hat. Die beiden angeblichen Hochverräter sitzen hinter Schloß und Riegel und harren ihrer eventuellen Verurtheilung. (Dieselben sind inzwischen aus der Haft entlassen.)

Der in Oesterreich in der kräftigsten Form auftretende Nationalitätenhaß ist ein bedauerliches, leider aber nicht wegzuleugnendes Faktum. Oesterreich bietet ein Bild der Fierissenheit, es dringt in seinen Grenzen der Nationalitäten so viele, daß es den Regierungsmännern oft nur dadurch möglich wurde, am Ruder zu bleiben, daß sie die eine Nation gegen die andere ausspielten. Während dadurch die verschiedenen Völkerschaften im Staate gegen einander haberten, hatte die Regierung leichtes Spiel, denn die Bevorzugten standen auf ihrer Seite und gingen mit ihr durch Dick und Dünn. Wurde die Opposition dennoch zu stark, so suchte und fand man Mittel, diese zu gewinnen und dann trat das Umgekehrte ein: Aus der Opposition wurde die Regierungspartei, aus der Regierungspartei die Opposition. In dieser Weise hat man es in Oesterreich immer verstanden, die bunt durcheinander gewürfelten Völkerschaften zusammenzuhalten.

Seit einigen Jahren haben nun — wenigstens in Böhmen — die Tschechen Oberwasser, sie halten zur Regierung, weil diese ihnen in Bezug auf Bevorzugung ihrer Nationalität — wenigstens indirekt — förderlich ist; die Folge ist, daß die deutschen Elemente eine oppositionelle Stellung einnehmen. Ob diese Stellung nur aus dem freundlichen Verhalten der Regierung gegen die Tschechen resultirt oder ob — wie man in Oesterreich wissen will — unter den Deutschen in diesem Lande die Sehnsucht vorherrscht, mit dem gesammten Deutschland, dem deutschen Reich, vereint zu werden, das mag dahin gestellt bleiben. Vielleicht ist beides der Fall. — Thatsache ist freilich, daß, während man in Deutschland von einem geeinten, großen Deutschen Reich redet, es noch hunderttausende Deutsche in fremden Nachbarstaaten giebt. Wir haben gewiß keine Ursache, Freunde der Kleinstaaterei zu sein, ein geeintes Deutschland ist auch unser Wunsch; und wenn das geeinte Deutschland alle Deutschen in seinen Grenzen haben würde, so wäre das jedenfalls erfreulicher, als die Fierissenheit. — Damit wollen wir nicht sagen, daß die deutsche Reichsregierung nunmehr zur Annexion der deutschen Länderstrecken Oesterreichs schreiten soll.

Auf die vorhin erwähnte Hochverrathsanklage gegen die beiden Deutschen wollen wir nicht weiter eingehen, vielleicht hatte der Staatsanwalt die Berechtigung zum Einschreiten nach den österreichischen Gesetzen, vielleicht glaubt er sie zu haben. Darüber, wie überhaupt über den Begriff Hochverrath, läßt sich streiten; ein findiger Staatsanwalt weiß ja gut zu kombinieren. Was uns Veranlassung giebt, die unergieblichen Verhältnisse zwischen Deutschen und Tschechen in Böhmen, resp. überhaupt in Oesterreich, zu berühren, das ist die Art und Weise der Erzeugung des Nationalitätenhaßes. Aus den Berichten deutscher Blätter geht unzweideutig hervor, daß die Deutschen in Oesterreich

sich der Annahme hingeben, daß das deutsche Element berufen sei, die leitende Rolle in den von Tschechen und Deutschen bewohnten Distrikten zu übernehmen. Man pocht auf deutsche Bildung und Kultur, von der man behauptet, daß sie die tschechische um ein Bedeutendes übertrage und glaubt in geistiger Beziehung eine Höhe einzunehmen, von der man mit einer gewissen Ueberlegenheit auf die ungebildeten Gegner herabblinden kann. — Solche an die Deffentlichkeit gebrachten Anschauungen sind nicht geeignet, verführend zu wirken, sie erbittern in hohem Grade und lassen die Entgegnung der Tschechen gerechtfertigt erscheinen, daß die Wissenschaft von den Deutschen keineswegs in Acht genommen sei. Sicherlich tragen auch die Tschechen, resp. deren Führer an dem sich immer mehr vergrößernden Zwiespalt Schuld; indes würden sich gerade die Deutschen in Oesterreich ein ganz besonderes Zeugniß geistiger Reife ausstellen, wenn sie die Schürung des Nationalitätenhaßes zunächst in ihren eigenen Reihen bekämpften.

In unserer vorgeschrittenen Zeit, wo die Eisenbahnen die Völker verbinden, wo der elektrische Funke mit Blitzesschnelle den Gedanken über Weltmeere zu entfernten Ländern trägt, hat der Nationalitätenhaß keinen Raum mehr; er hat sich als ein ganz unberechtigtes Vorurtheil erwiesen, das zu beseitigen Aufgabe aller gebildeten Menschen sein muß. Die Aufgabe der Deutschen in Oesterreich muß also dahin gehen, sich mit ihren Mitmenschen, den Tschechen, auszusöhnen und namentlich haben die deutschen Arbeiter in unserem schwarz-gelben Nachbarstaate alle Ursache, Hand in Hand mit den tschechischen Arbeitern, gegen die Schürung des Nationalitätenhaßes Front zu machen.

Politische Uebersicht.

Eine kleine Episode aus der Reichstags-Sitzung vom Sonnabend, die der Bericht nicht verzeichnet, wird nachträglich in der „Frankf. Zig.“ mitgetheilt. Als der Reichskanzler in seiner Darstellung der deutsch-polnischen Umtriebe in Kamerun auf die Thätigkeit des polnischen Reisenden Rogozinski zu sprechen kam und zum erstenmale dessen Namen aussprach, rief er mit halblauter Stimme ein: „cherchez le Polonais“. (Sucht den Polen!) Die Stenographen scheinen diese hingeworfene Bemerkung nicht gehört zu haben, im Laufe ist sie verstanden worden, auch von den Polen, die auch daraus erkennen mögen, wie fest nicht nur die Offizien, die bei jeder Gelegenheit, besonders in allen kirchenpolitischen Fragen die feindseligen Umtriebe des polnischen Adels und Klerus betonen, sondern auch der Reichskanzler selbst davon überzeugt ist, daß überall, wo etwas gegen die deutsche Politik geplant wird, ein Pole seine Hand im Spiele hat. Rogozinski soll übrigens, russischer Unterthan sein. Die Polen im Reichstage kennen ihn nicht. Er heißt eigentlich Schulz-Rogozinski, der Erstere ist der Name seines Vaters, Rogozinski der seiner Mutter.

Das deutsche Patentgesetz hat in mehreren seiner Bestimmungen Anlaß zu Klagen und Beschwerden gegeben, welche bereits dahin führten, eine Reform dieses Gesetzes in Aussicht zu nehmen. Diese Sachlage benutzten diejenigen Berufsstände, deren Interessen durch die Patentgesetzgebung in hervorragender Weise berührt werden, um ihre Wünsche, bezw. ihre Bedürfnisse behufs Berücksichtigung bei der Umarbeitung des Gesetzes zum Ausdruck zu bringen, und eine der beachtenswertheiten Kundgebungen dieser Art dürften die Vorschläge des „Vereins deutscher Ingenieure“ bilden, wie solche durch eine Delegirtenversammlung, die in voriger Woche hier tagte, endgültig festgestellt sind. Derselben beschließen diejenigen Punkte, welche am ersten einer Ergänzung resp. Remedur bedürftig erscheinen und geben zugleich den Fingerzeig, in welcher

Weise die Bestimmungen des Patentgesetzes den heutigen Verhältnissen anzupassen sind. Der Verein wird diese Vorschläge dem Reichskanzler unterbreiten.

Gelegentlich der projektierten Errichtung eines Berufs-Konsulates in Kapstadt (Süd-Afrika) sind die sozialen und Lebensverhältnisse der dortigen Kolonie in den Kreis der Erörterung gezogen und zum Gegenstand einer Kontroverse gemacht worden. Die „Nordd. Allg. Zeit.“ theilt über dieselben folgendes mit: Nach dem Census von 1875 betrug die Zahl der deutschen Bewohner der Kapkolonie zirka 4700 Seelen. Dieselbe hat sich aber seither stetig vermehrt, und beträgt heute zwischen 6 und 7000 Individuen, von denen reichlich die Hälfte auf Kapstadt und die unmittelbaren Umgebungen derselben entfällt. Mit der Zahl der Personen ist auch der Umfang des deutschen Handels gewachsen und hat den Wohlstand und den Besitz der dortigen Häuser gehoben und vermehrt. Das Leben in Kapstadt, dem Siege des Gouvernements der britischen Kapkolonie und der britischen Marinestation, giebt naturgemäß zur Anknüpfung mancher gesellschaftlicher Beziehungen Anlaß, an denen die Offiziere der Garnison, die Beamten des Gerichtshofes und die sonstigen Wohlhabenden, sowie die Mitglieder des Parlaments der Kolonie Antheil nehmen. — Auch der Vertreter Deutschlands wird es nicht vermeiden können, die Amtsgenossen, sowie die besseren Theile der Gesellschaft bisweilen bei sich zu sehen, wenn er nicht aus den fest angenommenen Gebäuden gänzlich heraustreten will. Der Kostenaufwand, den die Pflichten der gesellschaftlichen Repräsentation aber in Kapstadt dem Einzelnen auferlegen, ist ganz ungewöhnlich groß und mit den Verhältnissen gar nicht in Vergleich zu stellen, da die Lebensverhältnisse in der Kapkolonie sich mindestens 100 pSt. höher als in Deutschland stellen, wobei betont werden muß, daß es sich dann nur um die bescheidensten Ansprüche handeln kann. Geht man über das bescheidene Maß hinaus, so reichen 150 pSt. kaum aus, namentlich für die mit den Landesverhältnissen weniger bekannten und durch ihre Stellung zum Repräsentanten gezwungenen Personen. Eine Wohnung, die man in Berlin resp. Hamburg, Köln, Frankfurt a. M. u. a. mit 3 bis 4000 Mark bezahlt, ist in Kapstadt nicht unter 5—6000 Mark zu haben. Einem männlichen Diensthofen zahlt man bei freier Wohnung und Kost 7—800 Mark, einem weiblichen unter denselben Bedingungen 5—600 Mark. Der Durchschnittspreis für eine Flasche trinkbaren Weines beträgt 6—8 Mark, — das Bier bezahlt man im Restaurant mit 1 M. 50 Pf. pro Bouteille — zu Hause und im Dugend bezogen, kostet die Flasche mindestens eine Mark, Garderobe und Wäsche sind reichlich 30 pSt. theurer als in Deutschland, und in ähnlichem Verhältnisse höher stellt sich der Preis der übrigen Lebensbedürfnisse, mit Ausnahme von Früchten, Gemüsen und sonstigen Vegetabilien.

Die Nichteinführung der Krankenversicherung für die Arbeiter der Land- und Forstwirtschaft sucht der Bundesrath in den Motiven der Vorlage durch folgende Ausführungen zu rechtfertigen: „In dieser Beziehung haben sich die verhandelten Regierungen nicht davon zu überzeugen vermocht, daß die Unfallversicherung der letzteren von der vorgängigen Einführung des allgemeinen gesetzlichen Krankenversicherungszwanges abhängig zu machen sei. Das Bedürfnis der Unfallversicherung ist vielmehr für das Gebiet, um welches es sich hier handelt, dringender als das der allgemeinen obligatorischen Krankenversicherung. Denn nach § 2 Abs. 1 Biffer 6 des Krankenversicherungsgesetzes vom 15. Juni 1883 kann durch statutarische Bestimmung einer Gemeinde oder eines weiteren Kommunalverbandes der gesetzliche Krankenversicherungszwang schon jetzt auf die in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigten Arbeiter des Bezirks ausgedehnt werden. Dadurch ist in denjenigen Bezirken, in denen eine solche statutarische Krankenversicherung nach den örtlichen Verhältnissen möglich und durchführbar erscheint, schon jetzt die Möglichkeit einer umfassenden Fürsorge für Fälle vorübergehender Krankheit der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter gegeben. Mißlich hierauf hat die Frage, ob es sich empfehle, das Krankenversicherungsgesetz ohne Weiteres auch auf die letzteren allgemein auszudeh-

Ein Besuch auf Cypern im Sommer 1880.

(Reise-Erinnerungen eines deutschen Kaufmanns.)

III.

Noch am Vormittage ritt ich mit einem eingeborenen Gelehrten nach dem zwei englische Meilen entfernten Sitze des Gouverneurs. Das Haus ist ganz neu, muthet wie ein englischer Landstall, und ist von noch zu jungen, aber vielerprechenden Gesträuchern und Baumgruppen umgeben. Leider hatte sich Seine Excellenz Sir Robert Biddulph durch einen Sturz vom Pferde am nämlichen Morgen das Bein verletzt und konnte uns nicht empfangen. Sein Sekretär, ein lebenswürdiger, gewandter junger Herr, Mr. Sinclair, machte statt seiner die Donners.

Auf dem Rückwege lehrten wir in einem türkischen Wirthshaus ein, wo wir von den Folgen einer Tags zuvor gefeierten Hochzeit zu leiden hatten. Wenn nämlich die Gäste ein Gericht ganz besonders nach ihrem Geschmacke finden, so schlagen sie den Leker mit der Faust entzwei, und essen zwischen den Scherben heraus auf dem Tische weiter. Das Gastmahl mußte vorzüglich oder die Gäste sehr artig gewesen sein, denn das Tischgeschick war aber und über besänftert und mit kleinen Speiseresten besät — und darauf sollten wir nun unser Frühstück genießen!

In Nicosia war ich in wenigen Stunden mit meinen Belüngen und Geschäften fertig, aber zur Rückfahrt hatte die Dilligence keinen Platz für mich, und ich mußte mich nach einem Maulthiere umsehen, das mich nach Larnaca zurücktragen sollte. Der Führer, ebenfalls beritten, nahm mein Thier am Bügel und führte mich durch ein Gewirre von Gassen und Gäßchen, bis er endlich vor einer unheimlichen Spelunke stille hielt und mir bedeutete, abzustiegen; ich verzögerte mich natürlich und wiederholte ihm nur immer: „Larnaca, Larnaca“. Nun kam eine Schaar junger Männer und Weiber aus dem Hause, umringten mich mit widerlichem Geschrei, wollten mein Thier ins Haus ziehen, und sogar Hand an mich legen, um mich zum Absteigen zu zwingen. Da machte ich eine Bewegung, als ob ich in der Brusttasche nach einem Revolver suchte, den ich aber natürlich nicht bei mir hatte, und mit dem Schirm, meiner einzigen Waffe, schlug ich auf die Hand, die den Bügel meines Maulthieres hielt, gab die Sporen und sprengte die Gasse hinunter. Was die Leute mit mir vorhaben, ist mir noch nicht klar geworden, aber jedenfalls verdanke ich ihnen den mühseligen Akt meines Lebens. Als ich auf der endlich aufgefundenen Straße nach Larnaca ein paar Kilometer getrabt war, wollte das Maulthier nicht weiter, ich stieg ab und führte es am Baume nach; die Eingeborenen reiten nämlich meistens auf breiten, flachen Sätteln mit gekreuzten Beinen, und die Thiere gewöhnen sich schwer an den englischen Sattel. Dann

versuchte ich wieder aufzustiegen, mußte mich aber stundenlang mit Schrittgehen begnügen; den Schirm hatte ich bald auf dem Rücken des eigenwilligen Viehes zerbrochen, und ich fand nicht einmal einen Strauch, von dem ich mir eine Seite hätte schneiden können. Bei Anbruch der Nacht fand ich mich kaum halbwegs zuricht, kein Trunk Wasser war zu haben, und doch ich auf keine menschliche Wohnstätte zu hoffen hatte, mußte ich vom Morgen her. Durst und Müdigkeit übermannten mich fast, nur mühsam zog ich theils das Maulthier am Bügel, theils schleipete es mich auf dem Rücken. Am Mitternacht endlich kamen wir in der ersten türkischen Vorstadt Larnaca's an, aber Niemand antwortete auf mein Klopfen an Thüren oder Löden, wo ich halb Verdursteter um einen Trunk Wasser bitten wollte. Als ich eben abstieg, um einen letzten Versuch zu machen, entwißte das Maulthier meiner Hand und galoppirte mit meiner Satteltasche, meinen Geschäftspapieren und Ferngläsern in die Dunkelheit hinein. Ich war kaum fähig, ihm zu folgen, stolperte und tappte aber doch weiter, als auf einmal das löbliche Plätschern eines Brunnens an mein Ohr drang; ich lief hinzu und bückte mich zu trinken, als ich auf der anderen Seite des Troges die langen Ohren meines vlerbeinigen Leidensgefährten wahrnahm, dessen Instinkt ihn sicherer und rascher, als mich, zu dem langersehten Trunke geführt hatte.

Am 5. Juni kehrte ich wieder von Larnaca nach Limassol zurück, und zwar wählte ich, da ich zu einem Ritte über Land begreiflicherweise keine Lust mehr hatte, abermals den Wasserweg. Ein Dampfer ging in nicht passender Zeit für mich, ich mußte mich also mit einem kleinen offenen Segelboote begnügen, das wegen des widrigen Windes 14 Stunden zu der Küstenfahrt brauchte. Bei dieser Gelegenheit sah ich näher und deutlicher als neulich vom Dampfer aus eine große Anzahl Taucher, die nach Schwämmen suchten; sie springen mit unnahhämlicher Grazie kopfüber in die Fluth, wo sie merklich lange verweilen können.

Gegen Ende meines Aufenthaltes auf der Insel sollte ich noch die herrlichste Gebirgslandschaft des Innern kennen lernen. Da ich meine Abreise von Cypern immer wieder verschoben mußte, so beschloß ich, den mit von allen Seiten so sehr empfohlenen Ausflug nach dem Berge Troodos, wo während der Sommermonate die englische Garnison und auch eingeborene Krieger suchen, doch noch zu unternehmen. Ich verließ die Stadt am Sonntag, 15. Juni, Morgens um 1 Uhr bei herrlichem Mondschein. Zuerst ging es ziemlich einseitig in der Ebene mächtig ansteigend, und der Ritt wurde nur von Zeit zu Zeit durch Kameel-Karawanen unterbrochen, die im Mondschein ganz geräuschlos und plötzlich erschienen. Da die Thiere wie auf Schleihschiffen laufen, so kommen sie unmerklich dicht heran, die lange Reihe von so phantastischer Form könnte für eine Fata Morgana gehalten werden. Gewöhnlich

sind 12 bis 14 hintereinander gebunden und hochbeпад, und auf dem ersten thront der Führer auf dem höchsten Gipfel. Wir begegneten Hunderten dieser schwer beladenen Kameele mit ihren jungen Kälbern nebenher. Es ist wahrhaft rührend, zu sehen, mit welcher Geduld diese großen starken Thiere sich dem menschlichen Willen unterwerfen: auf einen Wink legen sie sich nieder, und mit fabelhafter Geschwindigkeit laden die Treiber je zwei Ochof Wein auf jede Seite, oder große Ästen und Balken, und auf ein neues Zeichen erheben sie sich; nur das leitende Thier beugt noch einmal den Hals, um den Treiber aufsteigen zu lassen — und fort geht der schweigende Zug. Nachdem wir ungefähr drei Stunden durch Balmenlandschaft und acht bis zehn Fuß hohe Kaktusbeden geritten waren, wurde es Tag in dem Augenblicke als wir in die Ausläufer der Troodos-Masse eintraten. Zuerst noch liebliche Hügel, die an das Rheintal erinnern und natürlich überall mit Wein bepflanzt sind; die großen Karuben und Rußbäume bieten dazwischen eine angenehme Abwechslung, und im Thale rauschten munter abströmende Waldbäche. Um 5 Uhr waren wir gegen 3000 Fuß über dem Meeresspiegel, die Landschaft wurde immer großartiger, und wenn wir von einem Paß zum anderen wieder in das Thal hinabstiegen so war die Vegetation wirklich seenhaft. Dem ganzen Flußbett entlang standen rechts und links hohe Oleanderbäume in voller Blüthe; höher hinauf füllten Hunderte von Geißblättern und Jasminsträuchern die Luft mit Wohlgerüchen; die Bergschluchten wurden bei jeder Wendung romantischer — riesige Fichten mit ihren mächtigen Wurzeln, scharf vorpringende Felszacken, das feierliche Rauschen des Wassers 1000 Fuß unter und machte den Eindruck, als ob Gustav Dore alles arrangirt hätte. Von Zeit zu Zeit begegneten wir Schaf- und Ziegenherden, gewöhnlich von 1000 und mehr Stück. Einmal hatte eine solche Heerde einen breiten Waldstrom zu passieren, und es war äußerst possirlich, wie die beiden Schäfer auf langen Stöcken sich hinüberschwangen und dann Ziegen und Schafe, anfangs zögernd, bis an den Hals ins Wasser stürzten und folgten; namentlich waren die jungen Lämmer erst in Verzweiflung, bis zuletzt der Instinkt, ihren Müttern zu folgen, die Furcht überwand und sie sich blüend in den Strom warfen.

Um 6 Uhr kamen wir nach Geripido, dem ersten Dorfe nach einem Ritt von 300 engl. Meilen; von da ab beginnt ein Gebirgspaß von außerordentlicher Schönheit, noch wilder und an Ueberraschungen reicher als das Chäthal — Höhe 4000 Fuß über dem Meere. Der Weg ist nur 1 einhalb Fuß breit und windet sich alle 20 Schritte um einen neuen Felsvorsprung. Die Maulthiere übertragen mit dem Kopfe den graufigen Abgrund, an einigen Stellen wohl über 1000 Fuß tief, so daß es mir schwindelte und ich vorzag abzustiegen und 4 Meilen bis Platras zu Fuß zu gehen. Um 7 Uhr erreichten wir dieses Dorf am Fuße der Troodosspitze, 6000 Fuß über

nen, verneint werden müssen. In weiten Gebieten des Deutschen Reichs haben sich noch Verhältnisse zwischen dem Land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter auf der einen und dem Arbeiter auf der anderen Seite erhalten, welche die unveränderte Ausdehnung des Krankenversicherungsgesetzes auf den land- und forstwirtschaftlichen Betrieb weder als dringlich noch als räthlich erscheinen lassen. Dringlich ist sie nicht, wo die herkömmliche Sitte sich noch stark genug erweist, um den Arbeiter in Krankheitsfällen vor Noth dadurch zu schützen, daß der Arbeitgeber ihm die erforderliche Pflege und Fürsorge zu Theil werden läßt, ohne von ihm Krankenversicherungsbeiträge zu beanspruchen. Räthlich aber ist die Einführung des Krankenversicherungszwanges in denjenigen Gebieten nicht, wo auf dem platten Lande in der Hauptsache noch die Naturalwirtschaft vorherrscht, wo insbesondere die dem Arbeiter an Stelle oder als Theil des Lohnes gewährte Wohnung, Landnutzung, Viehwiede oder sonstige Naturalbezüge ihm auch im Falle vorübergehender Krankheit belassen werden müssen. In diese Verhältnisse die gewirtschaftlichen Grundzüge des Krankenversicherungsgesetzes unvermittelt hineinzutragen, würde ersten Bedenken umsonst unterliegen, als der erkrankte Arbeiter, wenn er neben seinen Naturalabgaben noch das gesetzliche Krankengeld erhielt, wirtschaftlich besser gestellt sein würde, als der gesunde. Zugabe ist allerdings, daß die erwähnten Verhältnisse zum Theil in Fluß gerathen sind, daß sich in vielen Gebieten allmählich ein Uebergang von der Natural- zur Geldwirtschaft und von dem patriarchalischen Heimkommen zu streng juristischem Lohnvertragsverhältnissen vollzieht, daß die auf väterlicher Sitte beruhenden persönlichen Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeiter mehr und mehr gelockert werden, und daß die Ausdehnung des ländlichen Arbeiters in Krankheitsfällen durch den Arbeitgeber oder auch durch nachbarliche Hilfe vor Noth geschützt zu werden, nicht mehr überall mit der vollen Sicherheit eines unter allen Umständen wirksamen Anspruchs besichert ist. Je mehr sich die Verhältnisse der ländlichen Arbeiter in dieser Beziehung denen der industriellen nähern, desto mehr wird darauf Bedacht zu nehmen sein, auch den ersteren einen rechtlichen Anspruch auf ausreichende Fürsorge in Krankheitsfällen durch Gesetz allgem. zu sichern. Nur läßt sich dies ohne Schädigung der Bezieher nicht plötzlich und am wenigsten durch eine einfache, unveränderte Ausdehnung des Krankenversicherungsgesetzes auf die ländlichen Arbeiter erreichen.

Hamburg. Das hiesige „Freundenblatt“ schreibt: „Auf die Reichstagsreden der Herren Lingenß und Windhorst am vorigen Donnerstag, bezüglich der Auswandererhäuser in Hamburg, werfen folgende Umstände ein sehr eigenthümliches Licht. Es ist allgemein bekannt hier, daß ein hiesiger Auswandereragent, welcher auch Geldwechsel und Ausrichtung besorgt, ein Schwager des hiesigen Vertreters des katholischen Naphaelvereins ist. Diesem Vertreter ist seit einiger Zeit das Betreten der Häuser der Konkurrenten seines Schwagers untersagt worden, aus gewissen Gründen, die sich Jeder selbst sagen kann, der die lebhafteste Konkurrenz unter den Auswandererwirthern kennt. Selbstverständlich nehmen die Katholiken im Allgemeinen Partei für ihren Glaubensgenossen, der Alles aufbietet, um sich die Kundenschaft der zahlreichen katholischen Auswanderer zu verschaffen. Es ist daraus ersichtlich, daß die Katholiken im Reiche die Auswanderungs-Agentur des Schwagers des besagten Vertreters des katholischen Vereins bevorzugen und dessen Konkurrenten nicht mit Wohlwollen gedenken. Unter dem Schutze des Naphaelvereins, welchem u. A. auch sämtliche katholische Priester ihre Sympathien zuwenden, wird natürlich das Auswandererhaus des Herrn Schwagers im Inlande vielfach — und wir halten dies für ganz natürlich — empfohlen, aber die Herren vom Centrum sollten sich doch hüten, in ihren Reden gegen die übrigen Hamburgischen Auswandererwirth so schroff vorzugehen, wie dies geschehen ist. — In Bremen besitzet der Naphaelverein kein ihm so engliches Auswandererhaus, und hier schwingen die Herren vom Centrum. Dem Reichskommissar steht übrigens in Hamburg ebenso wie allen Behörden und jedem Privatmanne der Eintritt in die Auswandererhäuser zur Beschäftigung und Prüfung vollständig frei. Eine Prüfung ergeht, daß die hiesigen Auswandererhäuser allen staatlichen Anforderungen durchaus entsprechen.“

Frankreich.

Die französische Deputirtenkammer ist heute wieder eröffnet worden. Der frühere Unterrichtsminister Paul Bert zeigte in einer in Lyon gehaltenen Rede an, daß er sich wegen Ferry's fehlerhafter Politik vom Opportunismus loslöse und zum Radikalismus zurückkehre. — Das Linienischiff „Brimanguet“ wich die fünf Transportschiffe, welche Truppen nach Tongking bringen, als Deckung begleiten. — Die Polizei hatte gestern wieder große Vorkehrungsmaßregeln wegen der Kundgebung der unbesetzten Arbeiter von Paris getroffen, die vor das Elysée rücken wollten. Die Truppen in der Kaserne Bepiniere

dem Meere, aus Behältnissen der primitivsten Form gebaut, vierdeckige oben geschlossene Kisten.

Ich stieg beim Naktar (Schulzen) ab, und wenn ich nicht sehr hungrig gewesen wäre, so hätte mir der Anblick dieser Häuslichkeit sicher den Appetit genommen; ich ließ mir wieder Bier und Kaffee geben. Ein Tisch war nicht vorhanden, und man mußte entweder auf dem Fensterbrett oder von einem Stuhl essen, den man sich gegenüber stellte. Die einzigen Spuren europäischer Kultur waren eine leere Dose von Liebig's Fleischextrakt, und ein Blechbüchsen mit Huntley und Palmers Citronade, die ein reisender Engländer wahrscheinlich auf dem Ramin hatte stehen lassen.

Als Zeichen der Gastfreundschaft bieten die cyprischen Bauern zuerst Rosinen und Kaki, eine Art Schnaps, und dann Kaffee. Bei den Reichen offerirt die Hausfrau Honig und Mehl, und bleibt vor einem Stuhl, bis man fertig ist, der Hausherr dreht unterdessen die Cigaretten und dazu reicht man Kaffee. Die Türken reichen den Kaffee als Signal, daß man gehen soll, und wenn man nicht geht, so reichen sie noch eine Tasse und so fort bis man austrinkt.

Nachdem ich eine Stunde gerastet hatte, machte ich mich auf den Weg nach der Troodos' Spitze, die 6800 Fuß über dem Meerespiegel liegt, also ungefähr so hoch wie Würren in der Schweiz, nur mit dem Unterschied, daß man in Interlaken bereits 3900 Fuß hoch steht, während ich hier seit 1 Uhr Morgens direkt vom Meere aus gestiegen war. Um 10 Uhr kam ich ganz erschöpft und fast verstimmt auf dem Plateau an, ich schleppte mich mühsam nach dem ersten Bett, wo ich den Beamten der Eastern-Telegraph-Company installirt fand, der mir sofort eine Tasse Thee bereitete, und ich muß gestehen, daß noch nie ein Getränk mich so erquickte. Nach einer Stunde Aufenthalt ging ich nach dem eigentlichen Lager der Engländer, wo ich bei einem liebenswürdigen Offizier, Kapitän Hadfield, Aufnahme fand und zwei Stunden schlief. Soldaten und Offiziere, Frauen, Kinder und Diensthöfen wohnen in Zelten, die allerdings theilweise nicht nur das Nothwendige, sondern auch das Angenehme und Ueberraschende enthalten.

Um 4 Uhr ritt ich mit dem Kapitän nach Platras zurück, ging dort noch bis 8 Uhr im Dorfe spazieren und legte mich dann schlafen, nachdem ich dem Maulthiertreiber die Weisung gegeben hatte, um 2 Uhr die Thiere bereit zu halten, damit mir vor der großen Hitze in Limassol wieder eintreffen konnten. Wer jedoch nicht kam, war mein Treiber, den ich nach langem Suchen im Hofe unter einem Baume schlafend fand. So konnten wir am 16. erst um 3 Uhr früh aufbrechen. Die erste halbe Stunde ging es im Flugthier hinab, und es ist unglücklich, mit welcher Sicherheit die Maulthiere über alle Schwierigkeiten hinwegklettern. Bald waren wir in dem gefährlichen Bergpaß, diesmal bei Mondschein und wunderbarem Nachtgallensgang. An den gefährlichsten Stellen zog ich vor, im Sattel zu blei-

wurden in Bereitschaft gehalten und die Posten am Elysée verdrängt. Es zogen aber bloß einige kleine Schwärme am Elysée vorüber, ohne Kundgebungen zu machen. Die unbesetzten Arbeiter hatten sich auf dem Platz des Chateau d'Orleans versammelt, aber die Führer der Bewegung hielten schließlich gerathen gefunden, die Kundgebung zu vertagen, um erst nach das Ergebnis ihrer Schritte bei dem Pariser Gemeinderath abzuwarten. — Heute wurde der Jahrestag von Kaiser Paul's Tode auf dem Bère Lachaise gefeiert. Um 1 Uhr zogen die üblichen Tausend zu dem Grabe. Actif, Führer dieser Gruppe, hielt eine Rede, in welcher er von der Nothwendigkeit der Kundgebungen sprach, um sich wieder zu kräftigen; denn die Republik sei in Gefahr und werde namentlich von den Oleanisten untergraben, die mit der jetzigen Regierung im Einvernehmen ständen. — Die Regierung geht mit der Absicht um, die Kammer sofort wieder zu vertagen, stößt jedoch mit dieser Absicht auf beständigen Widerstand. — Der „Télégraphe“ will wissen, die Polizeibeamten Gebrüder Bellerich, welche jüngst in der Redaktion des „Cri du Peuple“ einen Cyclus verübten, hätten zuvörderst beim Polizeipräsidenten um die Genehmigung nachgesucht, das erwähnte Blatt gerichtlich zu verfolgen. Diese wurde ihnen jedoch verweigert, worauf die beiden Polizeibeamten, durch diese Weigerung aufgeregt, den Versuch machten, sich selbst Recht zu verschaffen. Der „Télégraphe“ meldet zugleich, daß mehr als fünfzig Polizeibeamte ihre Demission verlangt hätten, weil der Polizeipräsident ihnen die Erlaubnis verweigerte, das genannte Organ wegen seiner Denunziationen gerichtlich zu belangen. Hingugefügt wird, daß deshalb sogar eine vollständige Meuterei des Personals der Polizei zu befürchten steht. (V)

Italien.

Die Bevölkerung von Modena ist in furchtbarer Aufregung wegen mehrerer Agrarverbrechen, welche in der Umgegend der Stadt von Bauernbänden verübt wurden. In St. Bertino predigte ein Unbekannter den Kampf gegen die Gutbesitzer bis auf das Messer. Eine 500 Mann starke Bauerngruppe sandte an mehrere Gutbesitzer Drohbriefe ab. In Cesole wurde ein Herrngut umgürtelt, mehrere Scheiterhaufen um dasselbe angezündet und auf das Dach des Schlosses Feuerbrände geschleudert. Die Bauern wurden mit Flintenschüssen zurückgetrieben. Das sind ja irische Zustände!

Schweden und Norwegen.

Wie erinnerlich, wurde die Wahl der Stockholmer Reichstagsabgeordneten wegen Ungenauigkeiten bei der Septemberwahl für ungültig erklärt. Am 9. d. M. wurden, wie zu erwarten stand, die Liberalen wiedergewählt. Der Streit zwischen Volksrecht und absolutistischem Regiment wird in den skandinavischen Reichen ohne Frage in der nächsten Zeit ein sehr heftiger werden.

Parlamentarisches.

— Die Wahlprüfungskommission hat heute nach dreitägiger Berathung die Wahl des Abg. Boermann (S. Hamburg) für gültig erklärt, jedoch über die bei der Wahl vorgekommenen Unregelmäßigkeiten die Anstellung von Erhebungen beschlossen.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

23. Sitzung vom 13. Januar, 1 Uhr.
Am Tische des Bundesrathes v. Boetticher, Bronsart von Schellendorf, v. Haenisch u. A.

Nachdem die Allgemeine Rechnung über den Reichsausgaben für 1881/82 auf Antrag des Abg. v. Bräuer der Rechnungscommission überwiesen und der Nachtragetat, betreffend die Bewilligung von 180 000 M. zur Beschaffung einer Dampfbarrikade für den Gouverneur von Kamerun in dritter Lesung ohne Diskussion genehmigt worden, legt das Haus die Spezialberathung des Militäretats fort.

In Kap. 22 des Ordinariums der Ausgaben „Generalstab und Landesvermessungswesen“ sind diesmal 2 Generalstabsoffiziere (Majors) mehr gefordert, welche den Kommandanten der Festungen Thorn und Königsberg beigegeben werden sollten. Die Kommission empfiehlt die Abiegung der Mehrforderung, während sie die in demselben Kapitel zum ersten Male aufstretende Besoldung für einen Generalquartiermeister der Armee zu genehmigen beantragt.

Abg. v. Saldern: Abklimb beantragt und befristet die Genehmigung sämtlicher Mehrforderungen.

Abg. Richter: Abweichend von dem Kommissionsantrage stimmen wir für die Bewilligung der hier geforderten zwei neuen Generalstabsoffizierstellen. Die bezüglich der öf-

ben, da ich im Halbdunkel der Sicherheit des Maulthieres eher vertraute als meinen Füßen. Wir begegneten auch jetzt wieder großen Biegenbeeren, die mir durch ihre Stillschick und Schönheit aufhielten; sie haben prächtige Hörner und sehen außerordentlich reinlich aus, da sie das ganze Jahr im Freien leben. Leider sah ich auf keiner meiner Streifereien einen Hasen, dessen Jagd ein so aufregendes Vergnügen sein soll; es ist dies eine wilde Schafart, die beinahe ausgefallen wäre, wenn sich nicht in den letzten Jahren durch die englischen Jagdschutzesetze ihre Zahl wieder etwas vermehrt hätte. Gegen 6 Uhr Morgens begegneten wir einem Duzend Ambulanzwagen, die Soldatenfrauen und Kinder nach Troodos brachten. Um 9 Uhr war ich in Limassol zurück, ermüdet von der stalen Tour, aber erquickt und im Gemüth erfrischt von dem Anblick der herrlichen Natur.

Das Lager auf Troodos ist ein gigantischer Schwindel, c'est magnifique, mais ce n'est pas la guerre! Es ist natürlich keine Kleinigkeit, 1000 Mann Soldaten 38 Meilen weit auf einen 7000 Fuß hohen Berg zu befördern und jeden Tag zu verproviantiren. Das Wasserfahleppin allein von einer 2 Meter entfernten Quelle kostet während der paar Monate 750 Pfund Stiel, und die Ochsen aus Rußland müssen hinaufgetrieben werden. Große Säme- und Eisgruben sind oben angelegt worden, die dann im Sommer den Getränken und Lebensmitteln die erwünschte Frische erhalten. Die besten Autoritäten versichern, daß die Soldaten ohne die geringste Gefahr für die Gesundheit im Hauptlager, 3 Meilen von Limassol entfernt, 3000 Fuß hoch, das ganze Jahr bleiben könnten; aber die Gebirgsluft ist für die Offiziere und ihre Damen einladender, das ganze Korps muß folgen und John Bull bezahlt für den Spaß. Dafür ist aber Cypern auch jetzt die gesündeste Militärlagerung der ganzen englischen Armee. Die Ungezogenheit der Engländer, ihre großen Gehalte, ihre komfortable Lebensweise machen die Cyproten sehr eifersüchtig; sie sind der Okkupation überdrüssig und träumen von einem Anschluß an Griechenland.

Diese Bemerkungen sprachen sich bei folgender Gelegenheit ganz ungewollt aus. Als ich am 5. Juni von meinem Ausflug nach Barnaca zurückkehrte, fand ich ganz Limassol in freudigster Aufregung über die Ankunft einer griechischen Fregatte; als dieselbe in Sicht war, hieß es, der König sei an Bord und alles wärze sich auf die Dächer, um das Schiff zu begrüßen. Es war dieses Ereignis ein willkommener Anlaß für die Cyproten, ihre Unzufriedenheit gegen die Engländer und ihre Sympathie für Griechenland möglichst laut werden zu lassen. Den Offizieren des Kriegsschiffes wollte die Stadt ein großartiges Fest geben, und es wurde eifrig darüber berathen, wie man die Engländer bei den Einladungen umgeben könnte.

lichen Provinzen obwaltenden besonderen Verhältnisse, das Haus bereits zur Bewilligung einiger anderer Stellen in denselben gefaßt haben, lassen es uns angemessen erscheinen, auch in diesem Punkte der Forderung der Regierung nicht entgegenzutreten. Die Bedürfnisse in Thorn Königsberg sind dem bereits befriedigten in Reg und Burg analog. Im Abiehungsfalle müßten die bereits in Thorn resp. Königsberg delegirten Generalstabsoffiziere zurückgezogen werden, oder es würde eine dauernde Verdringung der Kräfte des hiesigen Generalstabes eintreten, was wir wünschen haben wir aber keine Veranlassung, deshalb stimmen wir für die Mehrforderung.

Der Titel wird darauf dem Antrage v. Saldern ohne Abänderung bewilligt.

In Kap. 21 „Adjutanturoffiziere und Offiziere in besonderen Stellungen“ ist unter einem Fonds von 450 000 Mark enthalten, aus welchem im Jahr 94 Offiziere Besoldung beziehen. Der Antrag des Richters, von diesem Fonds 100 000 Mark abzusetzen und die Stellenzahl auf 70 zu vermindern, war der Budgetkommission zur Prüfung überwiesen worden, in deren Namen Abg. v. Kölller die Abiehung des Antrages befristet. Fonds von 450 000 Mark sei ein diskretionärer, und nur weise zur Besoldung der aggregirten Stabssoffiziere befristet aus ihm würden u. A. auch die Vertretungskosten für Offiziere befristet.

Abg. Richter bedauert, daß die Kommission einem Abstrich nicht habe entschließen können. Die Verwendung des Fonds für die Bestreitung der Vertretungskosten erkrankter Kommandeure sei ja zu billigen, nicht aber die liche Beschleunigung des Avancements, welche dadurch herbeigeführt werde, daß man dem Hauptmann und Kompaniechef einen gewissen Anspruch gewähre, nach dem nächsten Major zu werden, und ihm aus diesem Fonds das Mannesgehalt zahle so lange, bis eine Stelle frei geworden sei. Dieses Verfahren könne keine Partei nicht billigen und deshalb gegen den Kommissionsantrag.

Kriegsminister Bronsart von Schellendorf: Die Annahme des Antrages Richter würde für Vertheilung des Fonds für die Bestreitung der Vertretungskosten erkrankter Kommandeure sei ja zu billigen, nicht aber die liche Beschleunigung des Avancements, welche dadurch herbeigeführt werde, daß man dem Hauptmann und Kompaniechef einen gewissen Anspruch gewähre, nach dem nächsten Major zu werden, und ihm aus diesem Fonds das Mannesgehalt zahle so lange, bis eine Stelle frei geworden sei. Dieses Verfahren könne keine Partei nicht billigen und deshalb gegen den Kommissionsantrag.

Abg. Richter: Der Herr Kriegsminister hat bei der Berathung dieses Titels zwei verschiedene Gesichtspunkte die Erhaltung desselben auf seiner früheren Höhe einmal die Ausgleichung des Avancements im Verhältniß eines Regiments zum anderen — und hiergegen wäre einzuwenden —, dann aber auch die Ausgleichung des Avancements von Waffe zu Waffe: weil z. B. bei der Artillerie Avancements günstiger sei, müßte es gerechtfertigt erscheinen, der Infanterie nach dem nächsten Jahre dem Avancement die Möglichkeit zu gewähren, zum Major zu kommen. Dieses Verfahren können wir nach wie vor nicht billigen.

Der Titel wird nach dem Etatsentwurf gegen die der Freikantigen angenommen.
Abg. Richter: „Ingenieurkorps“ ist im Militäretat die Umwandlung einer der 3 Stabssoffizierstellen 5700 Mark in eine solche à 7800 Mark gefordert. Die Kommission will es bei dem früheren Status belassen, jedoch die Annahme folgenden Zusatzes bei dem betreffenden Titel:

„Wird der älteste dieser 3 Stabssoffiziere, welcher Vorstand der Genie-Direktion ist, seiner Anwesenheit zum Obersten ernannt, so erhält derselbe den Betrag der Kompetenzen eines Regimentskommandanten.“

Der Kommissionsantrag wird mit diesem Zusatz angenommen.

Bei Kap. 24 (Geldverpflegung der Truppen) Besoldung der Offiziere, bringen die Abgg. v. Bülow und Lingenß die Wünsche zur Sprache, welche entstanden seien, daß bei der Abhaltung der Mandatverträge genügend für Abwechslung der Mandatverträge und theilung der durch die Quartierleistungen u. dergl. entstehenden Kosten auf die gesamte Verpflegung Sorge zu nehmen und daß die Entschädigung für die Naturalleistungen immer keine ausreichende sei; der Modus der Entschädigung sei auch kein gerechter, weil er trotz der in den verschiedenen Landesstellen verschiedenen Preise der Naturalien für das Reich derselbe sei.

Kriegsminister Bronsart von Schellendorf: Näher bei der Auswahl der Terrains für die Mandatverträge Beschaffenheit der Verhältnisse abhängig zu sein. Die Entschädigung für die Naturalleistungen müßte abgemessen, ob man nicht die Marktpreise, wenn auch nicht einzelne Drischaf, so doch für einen größeren Kommando Drischaf, um Maßstab nehmen könne.

Abg. Richter: Die Militärverwaltung müßte, ob es sich nicht empfehle, bei der Entschädigung der Truppen angedeuteten Flussschäden den Rechnungszulassen. Ueber die zu zahlende Summe entscheidend müßte eine Kommission, in welcher drei Vertreter des öffentlichen Interesses die geborene Majorität gegen die gewählten Vertreter haben. Wenn die ersten im Allgemeinen ihre Stellung nicht so auffassen wollen, sie unter allen Umständen verpflichtet seien, so müßte die öffentliche Interesse in den Vordergrund zu stellen, so andererseits ganz eigenthümliche Festsetzungen zum Vorkommen.

Kriegsminister Bronsart v. Schellendorf: wahr nach seinen Erfahrungen die Kommission gegen die vorzugung des öffentlichen Interesses.

Abg. Richter: Ich stelle seine Erfahrungen der Kommission gegenüber; er wolle selbstverständlich nicht die Kommission im Allgemeinen urtheilen; da ihm aber die Abfassungsbücherei bekannt geworden seien, bei denen die Interesse der Beschädigten nicht genügend gewahrt werden so empfehle es sich, den Rechnungsweg zuzulassen.

Der Titel 2 wird hierauf bewilligt.
Titel 2 enthält die Besoldung für die Militärsärzte darunter auch eine Mehrforderung von 18 000 Mark, die eine Gehaltszulage für 30 Oberstabsärzte à 600 Mark.

Der Abg. v. Quene beantragt, diese Gehaltszulage die von der Kommission bewilligt ist, zu streichen. Die Kommission beantragt, von den 673 Militärsärzten nur 653 zu bewilligen, in Folge dessen für 20 Stellen à 18 000 M. abzusetzen.

Der Abg. v. Rasso beantragt, nur 12 Stellen à 18 000 M. abzusetzen, und motivirt dies

daß es im 12 theilbar Kommissar Abg. 673 etatsm effektiv besetzt in den Könige, Stellen absteig, so der 18 000 Rinnen.

Abg. In d. v. Rasso v. Quene für 30 Stellen abgelehnt.

In 2 Mark mehr Abg. Abg. einem die nähere Personen stark anzu Lösung der Anträge für die sonstigen Verhältnisse zu Gener willigung auf der stellt sei.

Abg. stimmen in ren Vorrich nicht erhö Abg. Rat allu Rinnen.

Die gegen die lisen g e in den säch Waffenmeer Bei d Abg. worden Verfu Leute habe Tage bei von soagen ochenfischie von d kontrolirt Kraftsmie nister, wie es billige, behauptet, lohnung w wäre, wenn Krieg

Auf den ein; die Grundlag deutschen Niemand werden, der Arme auf die E läufig wir Abg. briesen ge gelangt. Trauen künfte nisters w friedriat sei Abg. veraltur vianämte für die Bro den Brod Krieg

Für die November 15 pSt. d. gefaßt. preis da zweiter 21 pSt. Durchsch durchschnit wurde ge: 3,05 Mark 38 pSt.; trug 1,79 (Hort, hö Hand erh Monaten

Abg. die Deutl tischen s wenzlens; daß bei d Vortheile Fall ange er Hofere zenten lo höheren B lern zu bes Stadt d Petition Kriegsmin Kriegsmin den 30er hat zuglei Interesse wir nicht, Reihe W wüthen C könnte. (H lichen Eis sonderer die doch i Regierung denungen bei den Herr Rie 85 pSt. mich zun dieffen Qualität wird Nie

Gegen den Redakteur des politischen Theils des 'Berliner Tageblatt', Dr. G. Hornow, wurde gestern vor der 98. Abteilung des hiesigen Schöffengerichts eine Privatklage des Amtsrichters Höflich in Salungen verhandelt.

Arbeiterbewegung, Vereine und Versammlungen.

h. Die 89 streikenden Steinmühlknopfabriker der Steinmühlknopf-Fabrik von Markt hielten gestern Vormittag im Gesellschaftshaus 'Süd-Ost' (Waldemarstraße) eine Versammlung ab, in welcher über die am Montag Vormittag erfolgte Arbeitseinstellung der 25 als Polsterer thätigen jugendlichen Arbeiter Bericht erstattet und über das weitere Verhalten in der Streitsache Beschlüsse gefasst wurden.

Der Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt hielt am Montag Abend in Veitins Bierhallen, Reitmanstr. 19 seine jährliche Generalversammlung ab. Der erste in Berlin gegründete Arbeiter-Bezirks-Verein, blüht mit Abschluss des verfloffenen Jahres auf die ersten 14 Monate seines Bestehens zurück.

zählt haben, dies baldmöglichst zu thun. Es war ein höchst befriedigendes Bild, was Vorsitzender Herr Becker zu entrollen in der Lage war, wenn auch neben den Licht- auch die Schattenseiten nicht fehlten, indem von 27 abgehaltenen Versammlungen 5 aufgelöst und 2 verboten wurden, und von 396 Mitgliedern 45 (ein Zeichen der Zeit) wegen Nichtzahlung der Beiträge gestrichen werden mußten.

In die Listen der demnächst ins Leben tretenden Nationalen kaufmännischen Kranken- und Sterbekasse (eingeschriebene Hilfskasse) hat sich bereits eine ganz erhebliche Anzahl junger Kaufleute eingeschrieben. Die Kasse hat 4 Versicherungsklassen eingerichtet und zwar die 1. für Gehilfen mit einem Einkommen bis zu 1600 M., die 2. von 1601-2300 M., die 3. von 2301-2900 M. und die 4. von 2901-3600 M.

Die Mitglieder der Maschinenbau- und Metallarbeitergewerkschaft tagten am Dienstag, den 6. d. Mts., im Wedding-Park und Sonntag Vormittag in Rieff's Salon, um den Bericht der zum Metallarbeiter-Kongress nach Gera entsendeten Delegierten entgegen zu nehmen.

Große öffentliche Generalversammlung der Metallarbeiter Berlins, Mittwoch, den 14. Januar, Abends 8 Uhr, im Lokale Sanssouci, Rottbuserstraße 4a.

Termisches.

Originelle Briefaufschriften aus der Sammlung eines alten Postboten sind u. a. folgende: 'An den Brauhauswirth vom Thore links gleich der erste, allwo ich habe meine Wilhelmie liegen lassen in Würzburg.'

Zeichen der Zeit. Ein Bornheimer Deonom ging vorgetan in der Frühe an seinem in der Stadtbücher Bemerkung

errichteten Strohhäufen vorbei und bemerkte, daß derselbe reichen Obdachlosen als Zufluchtsstätte diene. 'Statt nur nicht an!' rief er den Leuten zu. 'Wo denken Sie nicht vorbrengen. Wir stellen sogar eine Schildwache. Der Deonom lächelte über diese Antwort und ließ die ungeheuren.

Wird man denn durch's Taufen schlechter? So hochwürdige Herr Pfarrer in der Krone zu A. im Weins Thal und nippt heute schon über eine Stunde an dem Schälchen frischen angekochten Kaffees, so daß man hätte glauben können, er habe heute Nacht seinen Weinsahn verloren.

Amerikanische Gerichtsszene. Präsident: 'Herr glauben Sie an Gott?' - 'Nein.' - 'Glauben Sie die Ehre?' - 'Nein.' - 'Haben Sie ein Gewissen?' - 'Zum Teufel! Sind Sie wenigstens ein Spieler?' - 'Herr Präsident.' - 'Nun also, Sie sollen das infamste im Spiele haben, wenn Sie nicht die vollste Wagsagen!'

Zu der Schule. Lehrer: 'Liebe Kinder, kennt Ihr Haus? es steht Idermann offen, dem Armen wie dem dem Fröhlichen wie dem Traurigen, dem Manne wie Weibe, dem Greise wie dem Kinde. O, möget Ihr es besuchen, denn wer es verläßt, trägt Trost und Erquickung! Nun, wie heißt das Haus?' - 'Der kleine Gemichel.' - 'So weiß es, Herr Lehrer, das ist das Wirthshaus Parlarmentarisch. Herr Müller hat als guter D am Stammtisch politisiert und als alter 'Germane' m noch Einen getrunken und kommt in Folge dessen etw und angeheitert nach Hause. Als Herr Müller sich ins legen will, kommt seine Frau und stemmt die Hände Seite. Herr Müller ist über die Bedeutung dieser durchaus im Klaren, springt deshalb ins Bett, ruft mit tortstimmte: 'Frau Müller hat's Wort!' und zieht die dicht über den Kopf. Frau Müller soll auf das Bett schlafen haben.

'Ich habe eine Idee.' 'Ich bin zwar kein Dichter, ich habe eine Idee!' Mit diesen bescheidenen und besprechenden Worten führte sich jüngst ein junger beim Dramaturgen eines Wiener Theaters ein und eine Privatbesprechung in Dingen der Kunst. Nachher Funktionär des Theaters dem Begehren des jungen Nichtdichters Folge gegeben und denselben in ein stilles Gemach geführt hatte, begann der seltsame Fremde, seine vorzutragen. Derselbe lautet: 'Ein Parlamentarier (?) hat Sohn, welcher der fortschrittlichen Partei angehört, möchte selbst die aristokratische zu der seinen gemacht hat. Dier giebt sich der dramatische Konflikt.' 'Ich bin ein Beamter und kein Dichter', schloß der Idealist seine Rede, 'aber ich bin überzeugt, daß ein Dichter aus dieser Idee machen könnte. Ich überlasse Ihnen die Idee.' Der Dramaturg dankte dem Manne freundlichst und erzählte die Fabel zu einem Stücke, in welchem eine Thär sein Diener eine hervorragende Rolle spielen.

Briefkasten der Redaktion.

N. 33. Einen Rath könnten wir Ihnen nur theilen, wenn uns der Inhalt der Allen bekannt wäre. N. P., Pallfadenstr. 1. Das Eine bedeutet wie das Andere. 2. Lebenslängliche Zuchthausstrafe. Segner hat Unrecht. 2. N., Pücklerstr. Sie fragen, in welcher Fabrik (Veierkasten) gebaut resp. reparirt werden. Wir können Ihnen keine Antwort ertheilen zu können, vielleicht einer unferer Leser.

Theater.

- Königliches Opernhaus: Heute: Belmonte und Constanze, oder: Die Entführung aus dem Serail.
Königliches Schauspielhaus: Heute: Christoph Marlow.
Deutsches Theater: Heute: Die große Mode.
Wellenalliance-Theater: Heute: Der Raub der Sabinerinnen, Schwank in 4 Akten von Franz und Paul Schönthan.
Königs-Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater: Heute: Gasparone.
Central-Theater: Heute: Der Walzerkönig.
Rekdenz-Theater: Heute: Kean (3. und 4. Akt.) Hierauf: Der Tod des Tempelherrn, Christoph Columbus. Zum Schluß: König Lear (4. Akt. Verw.)
Katholisch-Operetten-Theater: Heute: Der Felsprediger.
Königsstädtisches Theater: Heute: Jenny Waldmann.
Odeon-Theater: Heute: Der Prinz von Monte Plasco.
Wallner-Theater: Heute: Der Kompagnon.
Viktoria-Theater: Heute: Sulfurina.
Alhambra-Theater. Heute: Die Gallophen des Glücks.

Als Verlobte empfohlen sich: Elise Schmidt, Julius Preuß.

Arbeitsmarkt.

Jede Tischlerarbeit wird billig und sauber ausgeführt bei A. Gaertner, Tischlermeister, Admiraalstr. 17, S. 2 Tr.

Elegante Masken-Garderobe Fr. Panknin, Dranienstraße 178 v. 2. Etage, Ecke Adalbertstr.

Preussische Loose: Hauptziehung 16. Jan. - 31. Jan. Original 1/2 150 Mark, 1/4 72 Mark. Anthelle 1/3 30 Mk., 1/6 15 Mk., 1/32 7,50 Mk., 1/64 4 Mk. Borchardt Gebr., 1. Geschäft Friedrichstraße 61, Telephon 2. „ Königstr. 1, Ecke Burgstr. „

Große öffentliche General-Versammlung der Metallarbeiter Berlins, Mittwoch, d. 14. Januar, Abends 8 Uhr, im Lokale Sanssouci, Rottbuserstraße 4a. Tagesordnung: 1. Kassenbericht. 2. Bericht des Delegierten über den Kongress zu Gera. 3. Neuwahl der Lohnkommission und Revisoren. 4. Verschiedenes. Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht 42 Die Kommission. W. Groß.

Arb.-Bez.-Verein d. Friedrichstadt. Donnerstag, d. 15. Jan. cr., Abends 8 1/2 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße Nr. 77/79. 66 Versammlung. L.-D.: 1. Vortrag des Herrn Dr. med. Sturm über die Impfsfrage. 2. Verschiedenes und Fragen. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste stets willkommen. Nicht der Mitglieder ist es, recht zahlreich zu erscheinen. Der Vorstand.

Die Aufnahme neuer Mitglieder in die Central-Kranken- und Begräbniskasse für Frauen (fr. S. Offenbach a. M.) findet von jetzt ab nur Andreasstr. 20, Hof v. 3 Tr. statt, und zwar Mittags von 8 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends, Sonntags von 8 bis 3 Uhr. Im Auftrage: Richter.

Soeben erschienen: Der gesetzl. Maximalarbeitsstag und seine Bedeutung für die Arbeiter. Von Wilhelm Viefländer. Preis 15 Pf. Zu beziehen durch die Expedition des 'Berl. Volksblatt', Bismarckstraße 44.

Roh-Tabak!! Eine preiswerthe Sumatra-Decke à 250 enormer Deckkraft und vorzüglichem Brand empfehlens Bergemann & Bonisch, C., Alexanderstr.

Notizkalender. In Folge fortgesetzter starker Nachfrage dem in Verlage von Wörlein u. Comp. in R erschienenen Deutschen Handwerker- und Arbeiter-Notizkalender pro 1885 hat sich die Verlags-handlung zur Veranstaltung einer Auflage entschlossen und ist frische Sendung in Expedition des 'Berliner Volksblatt' eingetroffen. Das gut gebundene, reichhaltig ausgestattete Taschenkalender, der eine Reihe von wichtigen Tabellen ic. enthält, ist 50 Pf.

Selbstunterricht in der einfachen und doppelten kaufmännischen Buchführung und Darstellung eines neuen abgekürzten doppelten Buchmethode. Von C. Schmidt, Lehrer d. Handelswissenschaften. Preis Mk. 1.50. Zu beziehen durch die Expedition des 'Berl. Volksblatt', Zimmerstraße 44.